

Unser Postcheckkonto lautet: Berlin 63 326. „Licht im Osten“, Missionsbund für Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens E. V., Wernigerode.

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Kroeger

Bezugspreise: Für das Inland: 4.— M. (à 40 Pfg.); U. S. A. und Canada: 1 Dollar; Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer Franken; Holland: 2½ Gulden; England: 4 Schilling

Nr. 9 · 1930

September

11. Jahrgang

Inhalt:

1. Die Botschaft vom Reiche Gottes in den Abschiedsreden Jesu.
2. Ein für die Zustände auf religiösem Gebiete in der U. S. S. R. bezeichnendes Dokument.
3. Rufe aus der Tiefe.
4. Die Katastrophe des deutschen Bauertums in der Sowjetunion.
5. Sklavendienst der Kinder in den landwirtschaftlichen Kollektiven.
6. Briefe aus Rußland.
7. Die Arbeit unter den Russen in Polen.
8. Zur neuen Heimat.
9. Bücherbesprechungen.

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“
Wernigerode a. Harz



Wundervoll ist der Harzwald gerade im Spätsommer und im Herbst. Vom Garten und durch die Fenster unseres

Missionshospizes

Gottesgabe

Wernigerode a. Harz,
Am großen Bleek Nr. 36,

schauen Sie hinein in die Pracht der Farben, die über die Natur ausgebreitet ist, und alle die Schönheit läßt Sie ein, sie wandernd zu genießen. Das Haus „Gottesgabe“ selbst aber möchte eine Stätte sein, in der Sie an Leib und Seele Ausspannung und Ruhe finden. „Komfortabel“ ist unser Haus nicht und will es auch nicht sein, aber behaglich, heimelig ist es, und ein Geist reiner Freude lebt darin, der sich auch den Gästen mitteilen will. Jeder Tag erhält seine Weihe durch eine kurze Morgenandacht. Für die leiblichen Bedürfnisse, die zu einer guten Erholung gehören, sorgt die Heimleitung aufs Beste.

Tagespreis bei guter Verpflegung von RM 5,— bis RM 7,—.

Anmeldungen erbittet

Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.

Gabenquittungen.

Liebesgaben-Eingänge, berechnet in Mark, vom 1. 4. bis 30. 6. 1930

Eingänge	D. R. f.	Bibeln	Literatur	für Allgemeines
April	965.39	811.26	40.20	19664.73
Mai	667.07	185.40	42.—	11271.24
Juni	513.74	168.65	7.50	16573.49

In diesen Summen sind alle Eingänge in ausländischer Valuta, umgerechnet in RM., enthalten. Die Beträge für die gemeinsam betriebenen Zweige mit Sällskapet för Evangelii Utbredande i Ryssland, Stockholm, sind nicht enthalten.

Wir sind allen lieben Freunden und Gebern herzlich dankbar für die uns im Auftrage des Herrn übermittelten Gaben.

Wernigerode, den 30. Juni 1930.

J. U.: Paul Achenbach.

Bilder aus Sowjet-Rußland

Von U. Kroeker

4. neu bearbeitete Auflage, 160 Seiten, kart. RM. 2,25;
in Leinen RM 3,25.

Inhalt: Geschichtliches und Grundsätzliches. — Terror. — Hunger, Zerrüttung. — Kampf mit dem Antichristentum. Geistliche Erweckungen.

Versandbuchhandlung „Licht im Osten“

Wernigerode am Harz

Die Botschaft vom Reiche Gottes in den Abschiedsreden Jesu

nach Joh. 15, 1—4 und 14, 1—11.

Vortrag von Präsident J. S. Prochánow auf der Glaubens- und Missionskonferenz „Licht im Osten“ in Wernigerode am 3. Juli 1930.

Aus dem Russischen übertragen von W. L. Jack.

Wir ist die Aufgabe gestellt, die Botschaft vom Königreich Gottes auf Grund der Abschiedsreden Jesu darzulegen. Jede Botschaft besteht aus zwei Teilen, einem objektiven, der den Gegenstand oder das Ereignis schildert, und einem subjektiven, der die persönliche Anwendung vollzieht zu dem Zweck, eine richtige Beziehung zu dem Gegenstand oder dem Ereignis herzustellen.

Betrachten wir von diesem Gesichtspunkt aus die Botschaft, die die Engel Lot gebracht haben, 1. Mos. 19, 12. Sofort bemerken wir die beiden Seiten, die objektive, das bevorstehende Ereignis bezeichnende: „Wir werden diesen Ort zerstören“ — und die subjektive persönliche Wendung an Lot, damit er das Ereignis richtig werte: „Führe all die Deinen aus dieser Stadt.“

Dementsprechend enthält auch die Botschaft vom Königreich Gottes in Jesu Abschiedsreden diese zwei Teile: die objektive Beschreibung des Reiches Gottes und die subjektive Anwendung dieser Botschaft auf die Jünger.

Wir betrachten, wie das Reich Gottes von Jesu in seinen Abschiedsreden beschrieben wird.

Bevor wir auf diese Frage eine Antwort geben, möchten wir darauf hinweisen, daß die Schilderung des Königreiches Gottes in menschlicher Sprache überaus schwierig ist.

Kürzlich kehrte der bekannte amerikanische Seefahrer Byrd von seiner Südpol-Expedition nach Newyork zurück. Zwei Jahre hatte er am Südpol geweilt, neue Länder und Gebirge entdeckt und alte unrichtige Darstellungen dieser Länder in den Karten verbessert. Dabei betonte er, daß er nur einen kleinen Teil des gewaltigen Territoriums durchforscht und beschrieben habe, und daß der größere Teil noch unerforscht geblieben sei.

Anmerkung: Unsere Freunde kennen Br. Prochánow bereits durch Vorträge und sein Büchlein „Die Erfolge des Evangeliums in Rußland“ als den Organisator und Führer der Evangeliumsbeziehung. Aus der neu im Verlag „Licht im Osten“ erschienenen Liedersammlung „Auferstehungslieder“ sehen sie, daß er ein von Gott begnadeter Dichter ist. Jetzt lernen sie ihn als einen Mann kennen, der nicht nur in seiner Bibel zu Hause ist, sondern auch über eine bedeutende theologische Bildung verfügt und wichtige Fragen des christlichen Lebens und Erkennens in klarer, Herz und Gewissen anpackender Weise zu behandeln versteht.

Kürzlich haben russische Forscher in Nord-Sibirien bisher noch völlig unbekannte Riffen und Gebirgszüge entdeckt. Dauern findet man in den Tiefen Sibiriens neue Ortschaften, von denen man bisher noch nichts gewußt hat.

Bedeutende Teile Afrikas, Süd-Amerikas und andere Gebiete unserer Erdkugel sind gleichfalls noch nicht richtig erforscht. Der Grund ist die Unvollkommenheit und Beschränktheit in den Forschungsmöglichkeiten und überhaupt die Nichtigkeit des Menschen selbst.

Was soll man da sagen vom Königreiche Gottes? — Es ist viel größer als alle Länder und Kontinente, als die ganze Erde. Es übertrifft weit alle Planeten und alle die unermesslichen Himmelskörper, ja, das ganze Weltall selbst, von dem wir nur eine ganz schwache Vorstellung haben.

Das Königreich Gottes ist zu finden auf der unermesslich großen Sonne und in der Tiefe der Welt-Ozeane, aber auch im kleinsten Stäubchen und — in mir selbst. Es umfaßt den Makrokosmos und den Mikrokosmos. Wer könnte seine Höhe und Tiefe, Breite und Länge ermessen? Es ist so groß als Gott selbst. Wer kann das Unbegreifbare begreifen? — Und wieviel mehr noch, wenn man sich unterfängt, vom geistigen Wesen und Inhalt des Reiches Gottes zu sprechen! — Völlig kann das Reich Gottes seinem Wesen nach nicht beschrieben werden, denn was ist der Mensch und seine Sprache im Vergleich zu der Majestät dieses Gegenstandes.

Daher bediente sich auch Jesus zur Erklärung der großen Wahrheiten des Reiches Gottes der Sprache der Gleichnisse und Bilder. Und zu unserem Glück hat er auch in seinen Abschiedsreden fast bis zu Ende diese Art der Deutung angewandt. Erst Joh. 16, 25 lesen wir: „Bis dahin habe ich zu euch in Bildern geredet, aber die Stunde kommt, wo ich nicht mehr in Bildern zu euch rede, sondern euch klar und deutlich vom Vater künde.“ Infolgedessen riefen die Jünger aus: „Ja, jetzt redest Du direkt und sprichst nicht mehr in Gleichnissen.“ Aus anderen Worten Jesu, wie Luk. 8, 10, sehen wir, daß es allgemeine Regel bei ihm war, dem Volke gegenüber vom Reiche Gottes in Gleichnissen zu sprechen. Nur mit den Jüngern redete er ohne Gleichnisse. Aber so war es nicht immer, denn infolge ihrer geistlichen Unentwicklung mußte er häufig auch ihnen gegenüber die Gleichnisform benutzen.

So hat er es gehalten in dem Teil seiner Abschiedsreden, die uns Johannes im 14., 15. und in der ersten Hälfte des 16. Kapitels überliefert hat, wo er in der Behandlung der tiefen Wahrheiten des Reiches Gottes zum Gleichnis greifen mußte. Sonst hätten seine Jünger Ihn nicht verstanden und das ist wichtig auch für uns, die wir Jünger Seiner Jünger sind.

Bei näherer Betrachtung enthalten die verlesenen Texte

A. Die Schilderung des Königreiches Gottes auf der Erde unter dem Bilde eines Weingartens. „Ich bin der Weinstock und mein Vater der Weingärtner“, Joh. 15, 1.

B. Die Schilderung des Reiches Gottes im Himmel unter dem Bild des Hauses. „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen“, Joh. 14, 2.

C. Die Beschreibung des Weges. „Ich bin der Weg“, Joh. 14, 6 — der Weg aus dem Weingarten ins Vaterhaus. Schließlich folgt bei jedem Bild die persönliche Anwendung auf die Jünger.

A. Das Königreich Gottes als Weingarten.

Dieses Gleichnis zeichnet uns zuerst und vor allem

a) die Macht des Königs.

Sie ist unbegrenzt, eine autokratische Monarchie. Der König verfügt über Leben und Tod seiner Untertanen. Einige Reben schneidet der Gärtner ab, d. h. er macht ihrem Leben ein Ende. Solch eine Macht besitzt nur Er, unser Gott und König. Kein Mensch darf sie haben, denn der Mensch kann irren. Der Inhaber solch einer völlig unumschränkten Macht muß unfehlbar sein. Da Gott allein ohne Sünde und Fehler ist, so kann auch nur Er allein Monarch im vollen Sinne heißen und sein.

Das Gleichnis zeigt weiter, daß der majestätische Gott Anteil nimmt am Tun und Treiben seiner Untertanen. Vor kurzem empfing der bekannte deutsche Gelehrte Einstein eine telegraphische Anfrage aus Amerika, ob er an Gott glaube. Einstein antwortete in dem Sinne, er glaube wohl an Gott, aber er glaube nicht, daß Gott sich um die Menschen kümmere.

Das 15. Johannes-Kapitel hat eine andere Vorstellung von Gott.

Der Weingärtner kümmert sich darum, ob seine Reben Frucht bringen oder nicht. Und wenn sie keine Frucht bringen, ergreift er Maßregeln, damit das geschehe. Mit einem Wort, der König sorgt für seine Untertanen. Er hat das Wohl aller Glieder seines Reiches im Auge. Er ist ein guter König. — Welch ein Glück, eines solchen Königs Untertan zu sein.

b) Das Reich Gottes besteht aus einer unendlichen Zahl von Untertanen. Nach Joh. 15 kann man vom Weinberg zwei Vorstellungen haben.

Einmal kann man sich den Weinberg als aus einer zahllosen Menge Gewächse bestehend denken, deren Stamm Christus ist, während die Gläubigen die Reben vorstellen. Daß in der Tat die Zahl der Untertanen des Königs unermesslich groß ist, ergibt sich aus Offb. 7, 9, wo es von den Geretteten heißt: „Danach sah ich eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Geschlechtern, Stämmen, Völkern und Sprachen.“

Im Himmel kennt man Arithmetik und Mathematik besser wie auf der Erde, und doch konnte man sie nicht zählen. Demnach ist die Zahl der Untertanen des Königs in der Tat unzählbar.

Jeder Weinstock mit seinen Reben stellt eine besondere Kirche dar, jede an ihrem Ort, in ihrem Volk, ähnlich den Kirchen der Offenbarung in Ephesus, Smyrna usw.

Bei solchem Verständnis wird vor allem klar, daß der König es liebt, wenn seine Untertanen nicht vereinzelt leben, sondern sich zusammenschließen, Gemeinden und Kirchen bilden.

Wie aber die Weinstöcke im Weinberge eine gegenüber der anderen selbständig sind, so sollen es auch die einzelnen Gemeinden sein. Keine darf über der anderen herrschen, sondern sie alle erkennen nur Ihn als Herrn an und haben in Ihm engste Verbindung untereinander.

Ich darf hier sagen, daß dieses Prinzip der Selbständigkeit der Einzelgemeinde einerseits und der Einheit als gleiche und freie Gebilde andererseits dem Allrussischen Bunde der Evangeliumschriften, den ich hier im Auslande vertritt, zugrunde liegt.

Solch eine Anschauung verpflichtet die Gläubigen, sich brüderlich zu den sichtbaren Vereinigungen anderer Gläubiger auf Erden zu stellen. Bemerken wir an ihnen Fehler und Mängel, so dürfen und sollen wir sie mit Liebe darauf hinweisen, aber nicht richten. Denn auch in den anderen Kirchen ist ja Christus der Weinstock ebenso wie in unserer.

Man kann aber auch Joh. 15 so verstehen, daß der Weinberg nur aus einem einzigen Weinstock besteht, der Christus ist, und die Gläubigen sind seine Zweige. Diesem Weinstock entsprossen nun eine Menge von Reben. Diese Auffassung gibt uns ein Bild von der Einen ökumenischen christlichen Kirche. —

Ein Weinstock — Christus, und viele Reben — die Gläubigen. — Dies Bild ist einem anderen sehr ähnlich: ein Leib mit vielen Gliedern unter einem Haupte, Christus.

Diese Gleichnisse sagen uns vor allen Dingen, daß das Reich Gottes nicht irgendeine äußere Einrichtung oder Organisation ist, sondern ein lebendiger Organismus. Als Glieder eines Leibes, als Untertanen eines Reiches sind die Gläubigen aller Kirchen und Völker und Zeiten fest mit einander verbunden. Die Gläubigen müssen sich dieser Wahrheit nur bewußt werden, daß sie eine Einheit bilden, dann wird man sich nicht so leicht um weniger wichtiger Fragen willen trennen.

In unserem Körper dient ein Glied dem anderen: das Auge der Hand, die Hand dem Auge. Die kleinen Zweige am Baume werden getragen von den großen Ästen. Und selbst ein gebrochener Zweig fällt nicht zu Boden, denn er findet seinen Halt an anderen Zweigen.

In diesem Sinne gilt das Gebot des Königs, Phil. 2, 4, daß die Untertanen „nicht nur ihr eigenes Wohl im Auge haben sollen, sondern auch das Wohl der anderen“. Wenn ein Glied in Sünde fällt, so sollen die Geistlich-gefinnten ein solches im Geiste der Sanftmut wieder zurechtbringen, Gal. 6, 1.

Im Königreiche Gottes herrscht nicht das Gesetz der Eigenliebe, der Egoismus, sondern das Gesetz der Nächstenliebe, der Altruismus.

c) Im Reiche Gottes ist die Einheit zwischen dem König und seinen Untertanen eine vollkommene. Sie ist so fest, wie die zwischen Weinstock und Reben, denn beide sind ein und derselben Natur.

Diese Einheit äußert sich in dreifacher Weise:

1. Die Rinde — das schützende Prinzip. Der Apostel Paulus redet im Epheserbriefer von den Schutz Waffen eines Christen: „dem Panzer der Gerechtigkeit und dem Helm des Heils.“ Gerechtigkeit und Heil des Gläubigen beruhen auf den Leiden Christi, auf seinem Kreuz. Das Kreuz ist das schützende Prinzip, das den Gläubigen mit Christus verbindet.

2. Holzstoff und Mark — der Körper des Baumes. Hier geht der Wechsel der Stoffe und das Wachstum vor sich. Dementsprechend empfängt der Gläubige ein neues Herz, eine neue Seele, er ist eine „neue Kreatur in Christus“, 2. Korinth. 5, 17.

Durch geistige Wiedergeburt wird der Mensch solch eine „Neuschöpfung“, „Teilhaber der göttlichen Natur“, 2. Petri 1, 4, und somit Christus ähnlich und verbunden.

3. Der Saft — das nährend und belebende Element. Im geistlichen Leben eines Menschen ist es die Kraft des hl. Geistes. Wie der Saft in der Pflanze hoch steigt und das Leben des Weinstockes in die Zweige führt, so durchströmt, von Jesus ausgehend, die Kraft des hl. Geistes seine Glieder und erneuert dauernd in ihnen das Leben.

Also besteht Einheit zwischen dem König und jedem Gläubigen seines Reiches. Unbegrenzte, feste, dreifache Bande verknüpfen die Seele des Gläubigen mit Christus: Das Kreuz, die Neuschöpfung und der Geist. Diese Einheit ist nicht zufällig und künstlich, sondern organisch, allgewaltig, unlösbar stark und ewig.

d) Die Worte Jesu zeigen jedem Untertan seine Verpflichtung, Frucht zu bringen.

Der Weingärtner erwartet von jeder Rebe Frucht. Irdische Regierungen fordern von ihren Untertanen Abgaben, auch dann, wenn sie wenig oder nichts für sie tun. Ganz anders steht die Sache mit dem himmlischen Weingärtner. Er reinigt dauernd seine Reben mit dem Messer von allen wilden Trieben und schädlichen Insekten.

Aber das allerwichtigste ist, Er läßt seine Sonne wärmend scheinen auf die Zweige und begießt sie mit seinem Regen. Durch den Weinstock, der mit Ihm verbunden ist, wie der Sohn mit dem Vater, gibt er in Wahrheit den Reben das Leben. . . Er reicht alles dar, was nötig ist, um Frucht zu bringen. Darum hat er auch ein Recht, von seinen Reben Frucht zu erwarten.

e) Aus Jesu Worten ersehen wir, daß die Untertanen des Königs verschiedener Art sind. Es gibt zwei Sorten von Reben: unfruchtbare und fruchttragende:

Die Fruchtbaren kann man wieder in zwei Arten zerlegen. Die erste Gruppe hat taube Blüten. Jesus selbst hatte mit solchen zu tun. Eines Tages bemerkte er am Wege einen Feigenbaum mit vielen Blättern. Er erwartete, Frucht an ihm zu finden, aber der Baum hatte nur Blätter. Es bedarf keines großen Tiefsinnes, um in diesem Feigenbaum ein Bild der jüdischen Kirche zu finden. Schon früher hatte der Prophet sie geschildert mit ihren Feiern, Festtagen, prunkvollen Gottesdiensten. Aber es fehlte wahrer bewußter Glaube und echte Gottesfurcht, Jes. 1, 11—17. So hatte z. Bt. Jesus die Gemeinde des Alten Testaments nichts als Blätter, prunkvolle Gottesdienste ohne Glauben und wahres, inneres Leben. Kult und Zeremonien hatten sie unfähig gemacht, in Jesus den Messias zu erkennen. In der Folgezeit ist die Kirche von Laodicäa ein Beispiel dieses Zustandes gewesen. Sie war reich an allem Äußerem, aber arm nach innen. Sie hatte Blätter, aber keine Frucht. Und was sollen wir sagen von der Kirche Roms hier im Westen, die zur Zeit der Reformation kunstvolle Dome baute und prunkvolle Gottesdienste feierte, aber innerlich ein Herd sittlicher Fäulnis war, wie Luther es mit Schauern sah, als er Rom besuchte? —

Was sollen wir sagen von der Kirche des Ostens, deren Religion ihren Ausdruck fand in der prachtvollen Kleidung ihrer Bischöfe, wundervollem Kirchengesang, feierlicher Liturgie, aber in einer dem Volke unver-

ständlichen Sprache? — Während das Volk weder die Bibel noch das Evangelium kannte und keine Ahnung hatte von dem Weg des Heils.

In diesen Kirchen ist viel Kunst, aber wenig geistliches Leben. Mystik und Ästhetik, aber keine lebendige Gemeinschaft mit Gott, dem Vater und dem Sohne im Hl. Geist. Man speist das Volk ab mit dem Betrachten der Schönheit und gibt ihm kein Lebensbrot. Blätter sind da, aber keine Feigen.

Wenn wir diese Erscheinungen in den alten, historischen Kirchen sehen, so wird uns das z. T. verständlich durch ihre Geschichte. Aber ganz unverständlich ist es uns, wenn in protestantischen Kirchen jetzt Stimmen laut werden, die Ritual und Liturgie über das lebendige Wort stellen. Auf Grund des Wortes Gottes müssen wir sagen: Blätter können niemals den Mangel an Früchten verbergen! —

Die zweite Gruppe hat vertrocknete Reben. Wie kommt es, daß ein Gewächs vertrocknet? — Das Gleichnis vom vierfachen Acker sagt uns: Da, wo der Boden steinig ist und keine tiefe Erde sich befindet. Die Sonne geht auf und der Same wächst, aber weil er keine Wurzeln hat, vertrocknet er. Mark. 4, 5—6. Beim Weinstock dagegen vertrocknet die Rebe, wenn die Verbindung mit der Wurzel unterbrochen ist. Die Sonne ist ein wohlthätiges Gestirn, und doch kann sie austrocknen, wenn die Wurzel des Glaubens kurz ist und keine tiefe Schicht von Gotteserkenntnis sie umgibt.

Wissenschaft und Verstand sind sehr nützliche Dinge, aber wenn die Wurzel des Glaubens klein ist und die göttliche Erdschicht nur dünn, dann wirken sie vertrocknend auf die Seele des einzelnen Gläubigen wie die Gesamtheit der Kirche. Dann herrscht der Rationalismus. Er ist eine charakteristische Erscheinung im Leben der protestantischen Kirche. Die Reformation schenkte Freiheit des Forschens auch in der theologischen Wissenschaft, und es bedarf keines Beweises, daß die wissenschaftliche Arbeit reiche Frucht gebracht hat. Und doch ist sie vielfach die Ursache gewesen, daß das innere Leben vertrocknete. All die ethischen Gesellschaften, in denen die Religion ein System logisch ausgearbeiteter sittlicher Normen geworden ist, sind ein Produkt des Protestantismus.

Wir Evangeliumskristen in Rußland sind Anhänger der Kunst und Wissenschaft. Ja, noch mehr, wir glauben, daß Kunst und Wissenschaft berufen sind, die Ideale des Christentums zu verwirklichen. Aber wir sind doch der Meinung, daß auf diesem Gebiet eine gewisse Grenze gewahrt bleiben muß, die um des allgemeinen Heils willen nicht darf überschritten werden. Wenn die Religion, d. h. die Weltanschauung, die da begründet ist auf Gemeinschaft mit Gott und den Glauben an die erhabenen Ideale Christi, im schöpferischen Leben eines Volkes die treibende Kraft ist, dann bringen Kunst und Wissenschaft auf diesem Boden reiche und heilsame Früchte.

Wenn aber Kunst und Wissenschaft das ganze religiöse Leben überwuchert, dann erstickt der Glaube und es kommt zu tauben Blüten oder zu verdorrten Zweigen. In dieser Erkenntnis erbitten die Evangeliumskristen sich Gnade von Gott, beide Extreme zu vermeiden.

Auch unser Gleichnis vom Weingarten gibt uns Antwort auf die Frage, warum die Glieder einer Kirche unfähig sind, Frucht zu bringen.

Pflanzen und Zweige vertrocknen aus verschiedenen Gründen:

1. Durch Erfrieren. Auf meinen Reisen in Deutschland habe ich häufig aus dem Eisenbahnwagen Gruppen von vertrockneten Bäumen gesehen. Wenn ich dann die Mitreisenden fragte, warum diese Bäume vertrocknet sind, bekam ich zur Antwort: „Sie sind im Winter 1929 erfroren.“ Der Grund ist also Mangel an Wärme. So gibt es auch im Geistesleben eine Abkühlung infolge mangelnder Gemeinschaft mit Gott und den Gläubigen. Je mehr eine Seele in Gemeinschaft mit anderen Gläubigen oder mit der Kirche steht, desto wärmer ist sie. Verläßt der gläubige Mensch aber die Gemeinschaft der Brüder innerhalb seiner Kirche, so fühlt er immer mehr ab und erfriert schließlich.

Wir haben in Rußland häufig die Erfahrung gemacht, daß, wenn der Mensch anfang von der Gemeinschaft der Gläubigen sich zurückzuziehen, sein Glaubensleben abkühlte und schließlich einfrohr. Manchmal sagten uns Gemeinden, wir brauchen die Verbindung mit dem Bunde und den anderen Gemeinden nicht, wir können für uns leben. Es verging eine Zeit. Zufällig kam einer unserer Reiseprediger in eine solche Gemeinde. Und was fand er dort? — Das Leben war kalt geworden, während die Nachbargemeinden, die in lebendiger Verbindung mit den anderen im Bunde standen, warm und lebendig waren.

Man hat mir gesagt, in Deutschland gibt es viel kalte, ja erfrorene Christen. Und das ist kein Wunder. Immer wieder hört man, daß der Kirchenbesuch, d. h. die Verbindung der Glieder mit ihrer Kirche, auf einem sehr niedrigen Grade steht. Hier hat man sogar die Theorie erfunden, daß man ein guter gläubiger Christ sein kann, ohne überhaupt Gemeinschaft mit anderen, d. h. der Kirche, zu haben. Das ist ein Irrtum. Wer sich von der Wärmequelle zurückzieht, kann nicht warm und lebendig bleiben.

Alle Untertanen des Königs, die nicht seinen Willen erfüllen und in Gemeinschaft mit den anderen Gliedern seines Reiches stehen, vertrocknen geistlich und bleiben unfruchtbar.

2. Durch Arbeit von Schädlingen. Dann und wann geschieht es, daß an der Stelle, wo Rebe und Weinstock zusammenhängen, sich ein Käfer festsetzt. Er zerstört die Verbindung und den Säfteaustausch zwischen Stock und Rebe, und es kommt zum Vertrocknen. Dann und wann nehmen derartige Schädlinge einen Massencharakter an. Kürzlich hatte ich eine Vortragsreise in Ostpreußen zu machen. Da sah ich weite Strecken, die vom Wald entblößt waren. Da fragte ich meinen Begleiter, Bruder Jack: „Was bedeutet das?“ — Er erklärte mir: „Hier ist die Nonne im Wald in solcher Masse aufgetreten, daß sie den ganzen Baumwuchs vernichtet hat.“ Um die Weiterverbreitung des Übels zu verhindern, hat man große Waldteile ausroden müssen.

Der schädliche Käfer im geistlichen Leben ist die Sünde. Die Sünde des Neides setzte sich im Herzen Sauls fest und trennte ihn von der Gemeinschaft mit Gott. Seine Seele vertrocknete und ging zugrunde. Die Sünde drang ein in die Gemeinde zu Korinth und führte sie zur Katastrophe. Wieviel Einzelseelen und ganze Kirchen sind vertrocknet und erstarben infolge der Sünde, die bei ihnen Eingang fand.

Und gibt es nicht leider viel Kirchengemeinschaften, die es mit der Sünde leicht nehmen? Jedes Glied des Reiches Gottes, das die Sünde mehr liebt als den Willen des Königs, schafft solch ein Hemmnis zwischen sich und ihm. Das Leben hört auf und es vertrocknet.

3. Durch Abbrechen der Zweige. Geht nach einem Sturm durch einen Garten und ihr werdet ganz sicher abgebrochene Zweige finden. — Es ist das ein typischer Zustand vieler Seelen. Der Apostel Paulus redet in einem seiner Briefe von „Kindern, die sich von jedem Wind der Lehre hin und her bewegen lassen“. Ephes. 4, 14, Röm. 11, 20 erwähnt er „Zweige, die infolge ihres Unglaubens ausgebrochen sind“.

Im Geistesleben muß man unter Wind den Einfluß von bestimmten falschen Lehren verstehen. Auf meiner letzten Reise in Amerika sagte mir ein Gläubiger: „Vor einigen Jahren war unsere Gemeinde blühend. Wir hatten reiche Kollekten für die Mission. Aber jetzt ist alles hin.“ — „Was ist der Grund“ fragte ich. Er erwiderte: „Der traurige Modernismus, Okkultismus, Theosophie, Skeptizismus.“

Bisweilen tritt so ein Wind oder Sturm auf in Gestalt von Unglücksfällen und Erschütterungen im Leben eines Menschen. Wenn der Betreffende dann nicht fest mit dem göttlichen Weinstock verbunden ist, hält er den Ansturm nicht aus und bricht ab. Wie viele solch gebrochener Seelen gibt es unter den Christen. All die Glieder des Reiches Gottes, die da leicht empfänglich sind für solche der göttlichen Wahrheit widersprechenden Lehren, vertrocknen und bleiben fruchtlos.

Die zweite Gruppe von Gliedern des Reiches Gottes sind die, welche Frucht bringen.

Man kann sie in drei verschiedene Arten teilen:

1. Glieder des Reiches Gottes, die nicht solche Frucht bringen, wie der König haben will. In dem gewaltigen Kapitel 5 des Propheten Jesaja steht das Lied vom Weinberge: „Ich erwartete, daß er sollte gute Trauben bringen, aber er brachte Herlinge.“

Was bedeutet „gute Trauben“? — Nach Gal. 5, 22 sind es die Früchte des Geistes: „Liebe, Friede, Freude, Geduld, Güte, Barmherzigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit.“ Was sind „Herlinge“ oder wilde Früchte? — Nach Gal. 5, 19—21 sind es die bekannten Werke des Fleisches: „Ehebruch, Unzucht, unreinigkeit, Götzendienerei, Zauberei, Feindschaft, Zank, Neid, Zorn, Spaltungen usw.“

„Das Haus Israels ist der Weinberg des Herrn Zebaoth, und die Männer Judas seine Lieblingspflanzung. Er wartete auf Gerechtigkeit, und siehe da, Blutvergießen, auf Güte und Erbarmen, und siehe da, Geschrei der Armen“, Jes. 5, 7.

Was soll man nun sagen von der sogenannten christlichen Welt unserer Tage? Wer hat die kolossalen Geschütze, die gewaltigen Panzerschiffe, die giftigen Gase geschaffen, die in einigen Minuten Tausende und Aber-tausende von Menschen vernichten können? — Wer hat all dieses „Blutvergießen“ angerichtet? — Die Völker, die sich den Namen „christliche“ angeeignet haben. Sind das nicht „Herlinge“? —

Zu unserem tiefsten Schmerz müssen wir sagen, daß auch die Protestantischen Kirchen reich an Herlingen sind. Bei der Aufzählung der Werke

des Fleisches nennt der Apostel Paulus: „Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht.“

Die Freiheit der Auslegung der Hl. Schrift ist eine gewaltige Errungenschaft der Reformation, und daß hierbei unvermeidliche verschiedene Ansichten sind, ist an sich noch kein Übel. Der Apostel Paulus sagt 1. Kor. 11, 19: „Es müssen ja verschiedene Meinungen sein.“ Er gewinnt also dieser Sache auch noch eine gute Seite ab. Aber wenn verschiedene Meinungen verbunden sind mit Zank, Streit, Neid und Zorn, dann sind sie schon keine guten Früchte mehr, sondern Herlinge.

Ich persönlich halte diesen Zustand des Streites innerhalb der Protestantischen Kirchen nicht für so ein großes Unglück als die tatenlose Erstarrung und Versteinigung der großen Katholischen Kirche. Der Mangel des Protestantismus ist vielmehr die Unvollkommenheit in der Lebensführung. Der Mangel in den Katholischen Kirchen ist in Wahrheit der Tod. Sie gleichen einem verschlossenen Grab. Und doch ist der oben gezeigte Mangel im Protestantismus für Gott unerträglich — es sind Herlinge. Mit demselben Gefühl tiefsten Schmerzes muß ich noch von einer anderen Sorte von „Herlingen“ am Weinstock des Protestantismus sprechen:

Unter den Werken des Fleisches nennt der Apostel Paulus auch „Heresien“, Luther übersezt „Rotten“. Die protestantische Theologie hat sich hervorragend verdient gemacht um Wissenschaft und Bildung. Und doch kann keiner leugnen, daß sie viel „Heresien“ hervorgebracht hat. Hierzu gehört vor allen Dingen die mit dem Tübinger Professor David Strauß beginnende Kritik am Leben Jesu, wonach alle Berichte der Evangelien und des ganzen Neuen Testaments über Jesus nur Mythen seien. Natürlich ist diese „Wissenschaft“ ein ganz bitterer „Herling“ in den Augen des himmlischen Weingärtners und enthält zugleich ein tödliches Gift für den Protestantismus selbst. Diese Theorie sagt den Aft ab, auf dem die Theologie sitzt. (Fortsetzung folgt).

Ein für die Zustände auf religiösem Gebiete in der U. S. S. R. bezeichnendes Dokument

Gesuch des Heiligen Synods der Ukraine an das
Allukrainische Zentral-Exekutiv-Komitee.

Auf Grund zahlreicher Eingaben von den verschiedensten Orten erkühnt sich der Heilige Synod der Ukrainisch-Pravoslavischen (Orthodoxen) Kirche die Aufmerksamkeit der Regierung auf die gegenwärtige außerordentlich schwere wirtschaftliche Lage der Kultdiener und die damit verbundene Unordnung des kirchlich-religiösen Lebens breiter Massen von Gläubigen zu richten — Umstände, die nicht ohne Einfluß auf das Volksleben bleiben dürften.

In den letzten zwei Jahren hat die Geistlichkeit folgende Abgaben und Steuern zu leisten gehabt: Einkommen, Selbsteinschätzung, die ganz besonders

hoch war, da sie lt. Norm für Landwirte berechnet wurde. Sodann Abgaben für Getreide und den Saatsfonds, Industriebanleihen, Steuer für die Liquidierung der Nep (von Lenin eingeführte „Neue ökonomische Politik“) u. a. — alles zum Besten des sozialen Aufbaus.

Alle diese Abgaben haben das Einkommen der Geistlichen, das sie von den Gläubigen erhalten, um ein ganz bedeutendes überschritten, und zwingen sie, das Fehlende durch Verkauf von Haushaltsgegenständen, ja sogar der notwendigsten Kleidungsstücke aufzufüllen. Trotzdem es augenfällig ist, daß das Betätigungsfeld der Kultdiener und damit die Einnahmen ständig kleiner werden und der größte Teil der Geistlichen bereits den Zustand von Bettlern erreicht hat, werden die Abgaben dauernd erhöht.

Diese ganz unerträglichen Steuern und Abgaben haben dazu geführt, daß in den letzten Monaten bis zu 50 Prozent der Kultdiener gezwungen worden sind, ihren Kirchendienst aufzugeben. Und alle Anzeichen sprechen dafür, daß dieser Prozeß eines zwangsweisen Abgangs der Geistlichen noch nicht beendet ist. Denn das neue Gesetz über die landwirtschaftlichen Abgaben, dem auch die Dorfgeistlichkeit unterliegt, ruft neue Erregung hervor. Wie die Bischöfliche Verwaltung in Schepetówka unter dem 17. März mitteilt, werden die noch verbliebenen Geistlichen restlos ihren Dienst aufgeben müssen. Gleichlautende Erklärungen kommen von verschiedenen Gegenden.

Von Tag zu Tag wächst unter der Bevölkerung die Aufregung, ob es in der Zukunft noch möglich sein wird, die religiösen Bedürfnisse der Gläubigen zu befriedigen. Und auf die Freude über die durch die letzten Dekrete gegebenen Erleichterungen im Schließen von Kirchen und der Besteuerung der Gemeinden fällt ein tiefer Schatten, weil es vielerorts an Priestern fehlt. Es gibt bereits viele Kirchen und Gemeinden, die gesetzlich anerkannt sind und treu ihren Bürgerpflichten nachkommen, aber keinen Kultdiener mehr haben.

Aber es handelt sich nicht nur um die Verwirrung, die im rein religiösen Leben des Volkes angerichtet wird. Die entstandene Lage bringt Unordnung auch ins allgemeine Volksleben. Diese Zersetzung macht sich in dreifacher Weise bemerkbar.

1. Das schon erwähnte Wachsen der Zahl vollständig verarmter und daher gezwungenermaßen ihren Dienst verlassender Kultdiener mit ihren Familien.

2. Breite Massen des Volkes sind, weil sie keine Priester haben, in ihren religiösen Fragen und Suchen unbefriedigt und können daher den überaus schweren wirtschaftlichen Lebensprozessen sich nicht mit dem nötigen Ernst widmen.

3. Auf dem Boden dieses Unbefriedigtseins wachsen die geheimen Formen eines religiösen Sektentums in Gestalt von absolut schädlichen, sowjetfeindlichen religiösen Organisationen. Dies letztere Moment besonders kräftig zu betonen, hält der Hl. Synod für seine heilige Pflicht.

Das religiöse Fragen und Gottsuchen des gläubigen Volkes, das auf gesetzlichem Wege keine Befriedigung findet, sucht in ungesetzlichen Formen sich einen Ausweg. Die gläubigen Massen sind der offenen, kirchlich organisierten Leitung in Person der Geistlichen beraubt, sie schließen sich dem un-

berufenen Sektentum an und suchen sich durch das Gesetz nicht bestätigte Leiter.

So haben während der letzten Jahre in einer Reihe von Bezirken die Sekten der „Apokalyptiker“ und der vom „Roten Drachen“ sich sehr stark entwickelt. Das Hauptdogma dieser Sekten ist eine scharfe Ablehnung der gesamten Sowjetideologie, und den besten Boden zur Verbreitung finden diese Sekten dadurch, daß die Gläubigen aus verschiedenen Gründen ohne religiöse Leitung bleiben.

(Es folgen einige statistische Angaben über das gewaltige Anwachsen der Sekten und der nochmalige Hinweis darauf, daß die Gläubigen, weil sie keine Priester haben, ihr religiöses Leben eigenmächtig organisieren und befriedigen.) Sodann fährt der Bericht fort:

In einer ganzen Reihe von Bezirken kann man feststellen, wie die Gläubigen selbst, weil sie keine Priester haben, sich in den Kirchen versammeln und Gottesdienst veranstalten. So war es z. B. während der Fastenzeit, da das religiöse Empfinden der Gläubigen besonders gesteigert ist, daß die Leute morgens und abends sich in der Kirche versammelten, selbst sangen, Gebete herfagten und sogar zu predigen sich unterfingen.

Je mehr solcher Fälle sich häufen, desto stärker wird das Sektentum anwachsen. Dies ist aber ein im höchsten Maße beunruhigendes Moment, nur für die kirchlichen Kreise, denn die grundlegenden Lehrstücke der Chlysten und Halbchlysten sind ja als schädlich bekannt, und zwar nicht nur für die Kirche, sondern auch für den Staat. Für diese Sekten ist, die Sowjetregierung eine Obrigkeit des Antichristentums und die Vertreter dieser Obrigkeit sind „rote Drachen“, der man weder Kriegsdienst noch Abgaben leisten darf. Auch solle man sich nicht registrieren lassen, und die Geistlichkeit ist eben deshalb von Gott verworfen, weil sie dieses tut...

Dieses Reich des Antichristen beweise, daß das Ende der Welt nahe ist. Daher solle man das Land nicht mehr bearbeiten, ganz besonders nicht in den Kollektiven, sondern sich vorbereiten auf die baldige Wiederkunft Christi. Diese werde 1932—1935 stattfinden. —

Ganz besonders beliebt sind die unklaren Weissagungen der Apokalypse von den sieben Siegeln, dem Tier aus dem Abgrund, der Zahl des Tieres u. a. . . . Daher erübrigt es sich, darauf hinzuweisen, wie schädlich derartige Lehren unter dem Volke für den Aufbau des neuen Sowjetlebens sind. Der energische Kampf mit diesem Sektentum beschäftigt den Heiligen Synod auf das angelegentlichste. Der Synod hat den Wunsch, die ihm unterstellten Gemeinden gegen diese geheime, konterrevolutionäre Religiosität zu schützen.

Daher ist es der Wunsch des Synods, den ruhigen Verlauf des kirchlichen Lebens wiederherzustellen und die ihr Amt verlassenden Priester wieder einzustellen. Dies kann natürlich im gegenwärtigen Moment nur dann erreicht werden, wenn die wirtschaftliche Lage der Geistlichkeit erleichtert und die Steuerpflichtungen derselben dem Staate gegenüber erträglich werden.

Auf Grund obiger Ausführungen bittet der Synod, die Steuergesetzgebung in bezug auf die Geistlichkeit einer Durchsicht zu unterziehen und die

Abgaben zu verringern. Außerdem aber der Geistlichkeit die Erfüllung ihrer Bürgerpflichten dadurch zu erleichtern, daß ihre Einkünfte am Platze genauer und der Wirklichkeit entsprechender geregelt werden.

Der Präsident des Heiligen Synods
Metropolit Nimen.

Der Sekretär des Heiligen Synods
Erzpresbyter P. Fomin.

Diese offizielle Eingabe der höchsten Kirchlichen Behörde in der Ukraine ist in mehrfacher Hinsicht ein erschütterndes Dokument.

Zuerst zeigt sie die geradezu furchtbare Lage der Geistlichkeit der Kirche und natürlich auch der anderen „religiösen Gesellschaften“, wie es drüben heißt. Auf rein gesetzlichem Wege — dem sogenannten „kalten Bolschewismus“ — werden sie mit Hilfe der Steuerpresse wirtschaftlich völlig zugrunde gerichtet. Sie sind Bettler, recht- und existenzlos, rein auf die Mildtätigkeit ihrer Gemeindeglieder angewiesen. Und da diese häufig unzureichend ist, sie aber mit Weib und Kind nicht verhungern wollen, so verlassen sie fluchtartig ihre Kirchenämter. Das bedeutet für eine „Priesterkirche“ den vollkommenen Untergang.

Es ist ein erschütterndes Gericht, das sich an dieser einst so reichen, machtvollen und stolzen Kirche vollzieht. Durch die radikale Trennung von Kirche und Staat verlor sie alle Privilegien und äußeren Machtmittel. Ihre unermesslichen Reichtümer an Grundbesitz und Gebäuden wurden konfisziert. Sodann benutzte die Sowjetregierung die Hungersnot, um die Kirche all ihrer Schätze und Kleinodien zu berauben. So überaus schwer solche Maßnahmen auch von der Prawoslawischen (Russisch-Orthodoxen) Kirche empfunden werden, dennoch darf man sagen, es sollte für diese in den Bahnen von Smyrna wandelnde Kirche ein Segen sein. In gewisser Beziehung kann man hierauf das Hiobwort umwandeln: der (zaristische) Staat hat's gegeben, der (bolschewistische) Staat hat's genommen — der Name des Herrn sei gelobt.

Aber der atheïstische Staat blieb hierbei nicht stehen. Er ging weiter, in echt russischem Hang zum Extremen. Allerdings nach einigen Jahren erst, die Gott in seiner Gnade den Christen als Atempause gegeben, und die von den freien evangelischen Richtungen gründlich ausgekauft sind. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Jahre 1922 bis 1928 eine verhältnismäßige Ruhe gewährt haben. Auf wirtschaftlichem Gebiete herrschte der von Lenin eingeführte „Nep“, der Privattätigkeit in beschränktem Maße duldet. Auf religiösem Gebiete sollte dem Bunde der Gottlosen Raum gegeben werden, den „religiösen Dusek“ durch Aufklärung zu überwinden — gemäß dem Punkt der Sowjetkonstitution: in Glaubensfragen herrscht Toleranz, und jeder Bürger der UdSSR. hat das Recht zu religiöser und antireligiöser Propaganda.

Aber je länger, desto klarer stellte es sich heraus, daß der Atheismus im freien Kampfe der Geister nicht bestehen konnte. Anstatt zu siegen, erlitt er eine Niederlage nach der anderen. So erhoben denn innerhalb der kommunistischen Partei die Fanatiker immer lauter ihre Stimme, und der Druck auf Stalin und die Regierung wurde immer stärker, bis es dann April 1929 zu jener verhängnisvollen Kursänderung kam, die auf wirtschaftlichem

Gebiete die rest- und rücksichtslose Kollektivierung forderte und auf religiösem die Anwendung von Zwangsmaßregeln — allerdings in äußerlich „gesetzmäßigen“ Formen.

Die Einleitung zu dieser Generaloffensive war die Sprengung des altberühmten Simonklosters in Moskau. Es folgte die Einziehung zahlreicher Kirchen, Versammlungshäuser, auch Moscheen und Synagogen, unter dem Vorwand, daß sie für Staatszwecke nötig seien, den Verkehr stören, die Kosten für den Unterhalt von den Gemeinden nicht aufgebracht würden oder „weil das arbeitende Volk es wolle“.

Auch an Bilderstürmen fehlt es nicht. Ganze Ikonostase mit all ihren Heiligenbildern werden aus den Kirchen entfernt, die Kreuze fallen, die Glocken verstummen — mit einem Worte, das Christentum verschwindet mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben.

Was sollen wir hierzu sagen? — Wir verstehen, wie weh es denen tun muß, deren Herz in Liebe und Verehrung an diesen altehrwürdigen Symbolen und Tempeln hängt. Und doch, wollen wir nicht vergessen, daß ähnliches auch bei uns geschehen ist. Napoleon I. hat seinerzeit Hunderte von Kirchen in Pferdeställe und Magazine verwandelt. Noch in meiner Jugend wurden in meiner Vaterstadt mehrere altehrwürdige Kirchen, wertvolle Denkmäler romanischer und gotischer Baukunst zu solch profanen Zwecken benutzt, — und das „christliche“ Gewissen konnte es ertragen, obwohl Napoleon schon siebenzig Jahre tot war.

Ja, die Kirche duldet es, als der Moloch des Weltkrieges Tausende von Glocken einschmolz und der herrliche gotische Dom zu Halberstadt seines Kupferdaches beraubt wurde, um Granatzünder zu verfertigen und Menschenblut zu vergießen. In Rußland gibt man vor, diese Metalle zu notwendigen Maschinen und Apparaten zu gebrauchen.

Gewiß, wir trauern mit den Traurigen, unseren Prawoslawischen Glaubensbrüdern, denen eine teure alte Welt untergeht. Aber sollten wir nicht noch mehr trauern um die Menschen, die in ihrem blinden Gotteshaf so etwas tun. — „Gott wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht.“ Das hat man drüben innerhalb der Prawoslawischen Kirche noch nicht verstanden trotz der furchtbar ernsten Sprache, die der Herr in den Stürmen des Umsturzes geredet hat. Es ist bisher zu keiner Reformation in biblischem Sinn gekommen. Ja, nicht einmal zu wirklichen Reformen. Alle Teilnahme und Hochachtung vor der Frömmigkeit und der Leidensstreue vieler einzelner Glieder der russischen Kirche kann und darf uns doch den Blick für die Kirche als System nicht trüben.

Der Weg zu Gott bleibt veräunert durch eine Wand von heiligen Personen und Dingen. Man verehrt weiter ein heiliges Buch und ist ohne lebendiges Wort. Man küßt das Kreuz und verwirft den Gekreuzigten in der Person derer, die ihn verkündigen. Man grüßt sich mit dem herrlichen Ostergruß und weiß doch nichts vom Leben des Auferstandenen.

Ja, man ist bereit, dieses Leben aus Gott wieder zu verfolgen wie in früheren Jahren. Denn das ist das erschütterndste an obigem Dokument, daß daraus der alte Haß gegen die „Sekten“ spricht, der sogar bereit ist, sich dem atheïstischen Staat als Spizel und Büttel anzubieten, um diese angeblich staatsfeindlichen Elemente zu bekämpfen. Was der Heilige Synod

der Ukrainisch-Pravoslavischen Kirche der Regierung in Charkow vorschlägt, ist mit kurzen und klaren Worten folgendes: laß uns unsere Priester, gib ihnen ein Existenzminimum, und wir werden dir helfen in der Unterdrückung der „Sekten“, die dich — gottloser Staat, — in ihrem Gewissen ablehnen.

Dies System nennt die göttliche Offenbarung „Hurerei“. Die Hohenpriester wieder im Bunde mit Pilatus und Herodes, um „das Werk von Gott zu dämpfen“. Denn wenngleich wir die angeführten Sekten der „Apokalyptiker“ und „Bekämpfer der Roten Drachen“ auch nicht persönlich kennen — zu meiner Zeit gab es sie nicht. So viel verstehen wir doch von früher her, da unsere Stundistenbrüder als „Revolutionäre“ verdächtigt wurden und man ihnen alle möglichen und unmöglichen Irrlehren und Greuel angehängt hat.

„Wir fanden nämlich, daß dieser Mann — Paulus — eine Pest ist und Zwietracht stiftet in der ganzen Welt als ein Anführer der Sekte der Nazarener.“ Apg. 24, 5. So sprach vor 1900 Jahren der Anwalt des jüdischen Synods vor dem Vertreter des damaligen Staates. Ja, es ist erschütternd zu sehen, daß man aus der Geschichte immer noch nichts gelernt hat. Und doch gilt auch hier, was der Russe sagt: „Rein Übel ohne etwas Gutes.“ Welch eine Macht müssen diese gefürchteten „Sekten“ im Volke bereits sein, daß die offizielle Kirche sich dem gottlosen Staate als Bundesgenossin zu ihrer Bekämpfung anbietet.

Wir aber wollen es halten mit dem Lutherwort:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär . . .

Ein Wörtlein kann ihn fällen.“

Daß dies Wort, das Evangelium vom gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn in Rußland nicht verstumme, sondern laut erschalle zu einem Zeugnis für Staat und Kirche, dafür wollen wir weiter beten, opfern und arbeiten.

Und unser Werk wird nicht vergeblich sein in dem Herrn.

W. L. Jack.

Rufe aus der Tiefe

Eigentlich sollte man sagen: aus der Staatsklaverei, dem Fronhause des modernen Ägyptens. Denn das ist die Stellung, in der Tausende und Abertausende von Sbowjet-„bürgern“, darunter zahllose unserer deutschen Stammes- und Glaubensbrüder in diesem „wiedergefundenen Paradies“ der Arbeiter und Bauern leben müssen.

Die Liquidierung des „Kulakentums“, d. h. des selbständigen Bauern ist eine Etappe auf dem Wege zur Kollektivierung. Zugleich ist es eine Antwort auf die Flucht der Deutschen im vorigen Winter aus Rußland und die durch ihre Berichte und die folgenden Proteste hervorgerufene Aufdeckung der erschütternden Zustände in der UdSSR.

Mit Frühjahr dieses Jahres begann eine planmäßige zwangsweise Verschickung der an der Eigenscholle festhaltenden Bauern, in denen man ein für den sozialen Aufbau unfähiges und unwürdiges Element erblickt. Natürlich trifft dies Geschick in erster Linie die Deutschen, die es bisher durch unermüden Fleiß und zähe Energie verstanden haben, sich immer wieder hochzubringen.

Wochenlang rollten lange Eisenbahnzüge vom warmen, fruchtbaren Süden nach dem eisigen, unwirtlichen Norden, ja bis tief nach Sibirien, den unermesslichen Urwäldern zu. Wie das Vieh, ja noch viel schlimmer — denn dies hat ja einen Geldwert und muß geschont werden — wurden die Unglücklichen, mit ihren Familien und auseinandergerissen, in schmutzigen, von Angeziefen wimmelnden und von Gestank ecken Güterwagen abtransportiert. Die Nahrung war meistens ganz ungenügend, die berückigte stinkende Fischsuppe u. a.

Oft dauerte die Fahrt mehrere Wochen. Frauen kamen unterwegs nieder, Kinder starben. Kranke und Alte gingen an Kälte, Hunger und Entbehrung zugrunde.

Angekommen trieb man die Unglücklichen manchmal Hunderte von Werst in die unermesslichen Waldwüsten Nord Sibiriens. Dort mußten sie erst einmal notdürftige Baracken bauen und dann Bäume fällen, mit denen Rußland jetzt einen schwunghaften Holzhandel betreibt, um so seine Valuta zu heben.

Und die „christlichen“ Länder kaufen es, ist es doch billig und gut! — Daß Tränen von Brüdern, Blut unschuldiger Menschen an diesem Fluchholz klebt, — was stört das den Welthandel und die Hochfinanz. Wenn man nur gute Geschäfte machen kann! —

Wohl hat die Regierung Englands und der USA anfänglich sich geweigert, dies „Blutholz“, das durch Fronarbeit unter der Knute moderner Pharaonen erstellt wird, anzunehmen. Aber sehr bald ließ man sich überzeugen, daß gerade ausgerechnet diese Schiffsloadungen nicht von Depotierten geschlagen seien. Oder man wick direkt vor dem einmütigen Protest der betreffenden Schiffahrtsgesellschaften, Holzfirmen und Banken zurück. Wie sagte doch jener römische Kaiser, als er eine Klostertsteuer im Reiche erhob? — „Non olet!“ Es riecht nicht!

So berichtet der „New-Herald“ aus Newyork unter der Überschrift „Ein Verzweiflungsschrei aus der Sbowjethülle“ folgendes:

Der Empfangsbeamte der „Ost-Handelskompagnie“ bemerkte in der Partie Holz einen Balken, auf dem eigenartige Zeichen eingeschnitten waren. Die Hieroglyphen erwiesen sich als Buchstaben des russischen Alphabets und enthielten eine verzweifelte Botschaft einer der auf den Solowezkischen Inseln Zwangsverurteilten, der auf diese Weise die Welt von dem Martyrium der Verschickten unterrichten wollte.

Die Aufschrift erzählt, wie die zur Zwangsarbeit Verurteilten, hungernd, zerfressen von Angeziefen, bekleidet mit zerfallenden Lumpen, die sie vor dem Frost nicht schützen, mit faulenden Wunden, unter der Drohung, täglich erschossen zu werden, arbeiten müssen. Ihre tägliche

Nahrung bestand aus zwei roten, halbverwesten Fischen, einem Stück unverdaulichen Brotes und einem Eimer Wasser.

Der Verzweiflungsschrei schließt mit den Worten: „Fürchtet die U.S.S.R.! Flüchtet vor ihr, wie vor der Pest! Ich habe mehrfach versucht, den Matrosen des Dampfers einen Brief auszuhändigen, was mir aber immer mißlang. Meine ganze Hoffnung beruht allein darauf, daß die Worte des sterbenden, zu Tode gemarterten Menschen durch diesen Balken der Welt bekannt werden sollen.“

Der Kapitän des Dampfers bestätigte, daß der Dampfer in Archangelst ausschließlich von zur Zwangsarbeit Verurteilten geladen worden ist, die unter der Aufsicht von Tschekisten standen. Zwei von den Verurteilten, die, von Hunger gepeinigt, den Matrosen Brot gestohlen hatten, wurden vor den Augen der Besatzung am Ufer erschossen. Diese Aussagen bestätigten auch die Matrosen des Dampfers.

Sodann folgt ein Auszug aus einem Brief, den unser früherer Bibelschüler Br. Samuel Stein von seiner gläubigen Nichte aus der Verbannung erhalten hat.

B, den 22. Juli 1930.

Vielgeliebter Onkel!

Ich grüße Dich mit Offenb. 21, 7.

Gott zum Gruß und den lieben Heiland zum Trost und Beistand in dieser schweren und betrübten Zeit. Bis jetzt sind wir noch Gott sei Dank gesund und wünschen auch Dir die beste Gesundheit. Haben von Dir wieder zwei Briefe und eine Karte erhalten, danken Dir sehr herzlich dafür, es ist eine große Freude, daß wir uns durch Briefe erfreuen können . . .

Bin von der Arbeit gekommen, habe Mittag gegessen und nun will ich weiter schreiben. Müssen jetzt Baracken ausschmieren, die Ritzen zwischen den Balken verschmieren. Den Mist dazu müssen wir von B . . . hertragen, es ist ein sehr weiter Weg. Friedolin hat mit F . . . zusammen Waggon eingeladen. Schönes weißes Holz, das wird besser gefahren, als wir bei der Verschickung. Die Waggon werden gewaschen und an die Wand werden Bretter gestellt. Jetzt ist die Arbeit hier ziemlich fertig und sie werden nach N . . . fahren, um dort Holz einzuladen. Friedolin und F . . . Jakob sind auch mitgefahren. Manche Baracken werden auch umgebaut für den Winter. Wir haben bis jetzt Nahrung bekommen. Aber von jetzt ab soll nur der bekommen, der Geld verdient, so daß man gut arbeiten muß. Auf sechs Tage gibt es 4 Kilo Mehl, 100 Gramm Grüze, 100 Gramm Zucker, 600 Gramm Fische. Laura und Immanuel sind im Walde 15 Werst von hier entfernt, sie bekommen mehr Nahrungsmittel als wir. Einmal hat man für die Familien Fische herausgegeben, nur Haut und Gräten, und man konnte sie gar nicht essen.

Unser Dorf ist eine Werst lang, besteht aus fünf Reihen Baracken, und jede Reihe enthält 35 Baracken. Die Straßen sind mit kniehohen Baumstämmen ausgelegt. Man sieht kein Land, nur Berge, Wald, Flüsse und Baracken. Es ist uns schon etwas über; anfangs war es für uns neu, aber jetzt möchte man nur heim . . . Wenn wir hier bleiben müssen, dann werden wir erfrieren. Ja, die Lage ist schwer, aber wollen nur geduldig ausharren, der treue Heiland kann helfen. Wenn wir manchmal

ganz ratlos dastehen und nicht wissen, wie oder warum, dann hat der Herr uns noch immer durchgeholfen. Haben auch von zu Hause schon Pakete bekommen. Der liebe Heiland wird es ihnen nicht unbelohnt lassen, was sie an uns tun . . .

Was uns hier noch erfreut, das sind die schönen bunten Blumen. Es gibt hier verschiedene Blumen am Flusse und im Walde. Das Wasser müssen wir von weit her holen.

Jetzt wohnen in unserem Dorfe Russen, Tataren, Menmoniten, Lutheraner. Es ist so eine schwere und ernste Zeit, und doch kommen die Russen zusammen und tanzen und auch Deutsche gehen hin zum Tanz. Ist es nicht etwas Furchtbares! Wahrscheinlich muß der Herr noch schwerere Zeiten schicken.

Nun will ich Deine Fragen beantworten. Bibeln, frohe Botschaft und Heimatklänge haben wir. Eine Gitarre habe ich hier nicht, aber wenn Ihr mir Lieder schicken wollt, werde ich mich sehr freuen. Am Sonntag ist vormittags Kirche, es halten etliche Männer Kirche, abwechselnd, und vor Abend ist Versammlung und nach der Versammlung Gebetsstunde. Onkel Hermann von M . . . und Ludwig F . . . von Sch . . . halten Versammlung. Auch Immanuel R . . . von E . . . und Jakob W . . . von Sch . . . haben auch am Sonntag in der Versammlung gesprochen. Die Versammlung wurde am Sonntag in unserer Baracke gehalten . . .

Deine Nichte gez. Lydia.

Diese erschütternden „Rufe aus der Tiefe“ — Gott sei gepriesen, aus der Tiefe Gottes — könnten wir noch beliebig vermehren. Möchten sie zu unseren Herzen reden und uns zu treuer Fürbitte treiben.

„Sollte Gott nicht seine Auserwählten erretten, die zu ihm rufen Tag und Nacht? — Wahrlich ich sage euch, Er wird sie erretten in Kürze.“

W. L. Jacé.

Die Katastrophe des deutschen Bauertums in der Sowjetunion

Von Professor Dr. Uuhagen.

Auch vor dem Siege des Bolschewismus hat es Perioden gegeben, in denen sich die deutschen Kolonisten in Rußland national und kulturell bedrückt fühlten, doch unvergleichlich viel schlechter ist ihre Lage in der Gegenwart. Zwar scheint die Verfassung des Rätebundes die nationalen Minderheiten zu respektieren, es gibt eine „autonome“ Wolga-Republik, und auch in den übrigen Gebieten der Union, die zusammen an deutschen Kolonisten das Doppelte der Wolgadeutschen zählen, sind der deutschen Bevölkerung ebenso wie anderen nationalen Minderheiten Sonderrechte eingeräumt. Bei genauer Betrachtung schrumpft indessen diese Privilegierung auf sprachliche Duldung zusammen. In jeder sonstigen Hinsicht, wirtschaftlich, sozial, kulturell ist die Politik des Rätebundes absolut zentralistisch; gleiche Schablone gilt für sämtliche Nationalitäten. Der

neue Radikalismus, der seit Ende 1927 herrscht, ist geeignet, die deutsche Kultur in den Wurzeln zu töten. Eine Tragödie sondergleichen spielt sich seitdem in den deutschen Siedlungen ab.

Zum Verhängnis für sie ist die Sozialisierung der Landwirtschaft geworden. Die bolschewistische Partei strebt dies Ziel seit über zwei Jahren durch ein System von Maßnahmen an, die die privatbäuerliche Wirtschaft zunehmend bedrücken, die Kollektive dagegen in jeder Beziehung bevorzugen. Überall hat sich der deutschen Bauernschaft die Erkenntnis bemächtigt, daß die einzelbäuerliche Wirtschaft zum Untergang bestimmt und eine physische Existenz künftig nur noch im Kollektiv möglich ist. Unter der Wirkung des zunehmenden Terrors hat in letzter Zeit auch ein beträchtlicher Teil der Kolonisten sich genötigt gesehen, in die Kollektive zu flüchten, soweit sie nicht gewaltsam hineingetrieben wurden. Die Kollektive — dem Namen nach genossenschaftliche Großbetriebe — sind vollständig vom Staate abhängig, die Mitglieder sind nichts weiter als Landarbeiter, und da ihre Freizügigkeit faktisch unterbunden ist, so bedeutet die Sozialisierung der Landwirtschaft die Verflavung des Bauernvolkes. Eng verbunden ist damit die antireligiöse Politik; in der sozialistischen Landwirtschaft darf nur die materialistische Weltanschauung bestehen. Mit den Geistlichen und christlichen Lehrern verlieren die Kolonisten ihre Führer. Unter dieser Politik geht das rußlanddeutsche Bauernvolk, wie ich schon vor einem Jahre berichtet habe, rettungslos der wirtschaftlichen Verelendung, dem sittlichen Verfall und schließlich dem Untergang entgegen.

Es handelt sich um eine ganz große Angelegenheit des deutschen Volkes. Die Kolonisten in der Sowjetunion zählen gegenwärtig noch rund 1,2 Millionen und betragen damit etwa den zwölften Teil des reichsdeutschen Bauernvolkes.

Weitaus der größte Teil von ihnen, in der Wolga-Republik mindestens 80 Prozent, in den übrigen Gebieten 90 bis 95 Prozent, empfindet die jetzige Lage als entsetzliches Unglück. Die scheinbare Mäßigung des Kurses, die Anfang März sowohl hinsichtlich der Sozialisierung der Landwirtschaft wie auch auf religiösem Gebiete einsetzte, erfolgte unter dem Druck der Empörung des Auslandes über die Religionsverfolgung und vor allem aus Sorge um die Frühjahrsbestellung angesichts der Unzufriedenheit, die sich in der russischen Bauernschaft sehr bedrohlich äußerte. Wenn auch der Terror gegen die große Masse der Bauern augenblicklich nachgelassen hat, so wissen diese, vor allem die deutschen Kolonisten, doch nur zu gut, daß die Regierung die Sozialisierungspolitik sehr bald mit größtem Nachdruck wieder aufnehmen wird. Der sehnlichste Wunsch der deutschen Bauern ist, auszuwandern. Die elementare Auswanderungsbewegung des vorigen Herbstes ist noch in frischer Erinnerung; trotz aller Hindernisse sammelten sich in den Vororten von Moskau 14000 Menschen an; aber nur 6000 durften die Grenze überschreiten.

Für das Frühjahr war mit einer Wiederholung der Bewegung zu rechnen. Durch äußersten Terror aber hat die Regierung dies zu hintertreiben gewußt. Vor allem ging sie gegen die bäuerliche Oberschicht vor, deren Bekämpfung ja ohnehin zu den wichtigsten Mitteln der Sozialisierungs-

politik gehört; dieser Kampf richtet sich daher auch gegen die Oberschicht im russischen Dorf, erfaßt aber die Deutschen in viel größerem Prozentsatz. Durch ungerechte Steuerforderungen, besonders aber durch unerfüllbare Getreideaufgaben wurde schon im Herbst eine Handhabe geschaffen, um viele Tausende von Haus und Hof zu vertreiben. Ein noch entsetzlicheres Los wurde aber in der zweiten Hälfte des Winters über Zehntausende verhängt bei der Durchführung der von der Partei befohlenen „Liquidierung des Kulakentums“. Die Opfer dieser Politik erhielten von der Ortsbehörde Befehl, binnen 24 Stunden sich mit ihrer Familie zur Deportation bereit zu machen; Greise und Säuglinge, Gesunde und Todfranke, Frauen kurz vor der Entbindung, wurden, ohne Rücksicht auf Frost und Schneestürme, zu weit entfernten Sammelpunkten gebracht; daran schloß sich eine fünf- bis neuntägige Eisenbahnfahrt in fest verschlossenen Güter- oder Viehwagen, in denen je 40 bis 50 Menschen (auf einen Eimer zur Verrichtung der Notdurft angewiesen) schlechter als Tiere zusammengepfercht waren. Das Ziel waren sumpfige Waldgebiete des hohen Nordens diesseits und jenseits des Urals, wo die Männer vielfach während der ersten Monate Waldarbeiten zu verrichten hatten. Scheinbar besteht die Absicht, die Mehrzahl der Verschickten in diesen unwirtlichen Gebieten anzusiedeln, wobei ihnen aber das notwendige Mindestmaß staatlicher Hilfe versagt bleibt. Einstweilen sind die Familien mit oder ohne Männer in ehemaligen ländlichen Klöstern und Kirchen oder in Barackenlagern eingesperrt, wo sie auf das allerengste (einen halben Meter Liegebreite) auf langen Brettergerüsten — regelmäßig drei Lagen übereinander — untergebracht sind, zuweilen 1000 und mehr Menschen in einem Raum. Hunger und Seuchen wüten unter ihnen von Woche zu Woche schlimmer. Von einem Lager im Bezirk Archangelsk berichtet mir ein Augenzeuge, daß von den etwa 6500 hierher deportierten Menschen — zum vierten Teil Deutschen — bis Anfang Mai ungefähr 1500 gestorben seien; täglich kämen 60 bis 70 Todesfälle hinzu; die Überlebenden erwarten, daß sie bei Eintritt wärmerer Witterung sämtlich dahingerafft werden. In einem sibirischen Lager sollen Ende April bereits 6000 Menschen gestorben sein. Zuerst starben die Kinder, später in zunehmender Zahl auch Erwachsene.

Zahlreiche Briefe und Mitteilungen vereinzelter Flüchtlinge bezeugen übereinstimmend diese furchtbare Lage. Die Unglücklichen flehen dringendst um Rettung, sie alle haben den Tod vor Augen. Mit der großen Masse der Deportierten hat die Regierung kein Erbarmen; angesichts der großen Sterblichkeit läßt sie neuerdings lediglich zu, daß Kinder und Greise in die Heimatbezirke zurückgeschafft werden, aber nur zum Teil ist dies ausführbar.

Die Öffentlichkeit des Auslandes hat von diesen entsetzlichen Vorgängen anscheinend noch keine Kenntnis. Was sich in jenen weltentlegenen Wildnissen abspielt, hat in der Geschichte nicht seinesgleichen. Nicht aus nationalem Haß oder Kriegswut werden Zehntausende langsam hingemordet, sondern lediglich aus kalter dogmatischer Überlegung, und die Opfer sind nicht etwa Verbrecher, sondern tüchtige, fleißige Bauern, gegen die nichts vorliegt als der Vorwurf privatwirtschaftlicher Gesinnung.

Schäfst traurig ist das Geschick der Zehntausende, die seit langen

Monaten im Gefängnis liegen, weil sie auszuwandern wünschten und deswegen gegenrevolutionärer Agitation bezichtigt wurden oder weil sie unter dem Übermaß von Steuern und sonstigen Auflagen zusammenbrachen und wegen „böswilliger“ Nichtleistung verurteilt sind. In vielen Gebieten vermögen die vorhandenen Gefängnisse trotz menschenunwürdigster Überfüllung die Masse der verhafteten Bauern nicht zu fassen, immer mehr provisorische Gefängnisse mußten eingerichtet werden.

Die Gesamtzahl der verschickten oder gefangenen Bauern wird von der Räteregierung selbstverständlich geheim gehalten. Sicher übersteigt sie einschließlich der verschickten Familienmitglieder 150 000; sie mag aber auch 200 000 oder 300 000 betragen. Auf die deutschen Kolonisten dürften mindestens 30 000 entfallen. Das Elend unserer Stammesbrüder wird noch gesteigert dadurch, daß wichtige deutsche Siedlungsbezirke in Sibirien und Kasakstan im vorigen Jahre von schwerer Mißernte betroffen wurden. Trotz der mit größter Strenge betriebenen staatlichen Getreideerfassung verfallen die Menschen nun dem Hungersterben.

Nie und nirgends ist deutsches Volk so erbarmungslos niedergetreten worden wie heute in der Sowjetunion. Wenn das Bestehen einer über die Reichsgrenzen hinausgehenden deutschen Volksgemeinschaft anerkannt wird, wenn Schutz deutscher Minderheiten nicht hohle Phrase sein soll, so macht die jetzige Lage trotz aller politischen und wirtschaftlichen Interessen, die uns mit der Räteunion verbinden mögen, eine nachdrücklichste und schleunigste Rettungsaktion zur unbedingten Notwendigkeit. Selbstverständlich ist nicht daran zu denken, der ganzen Million deutscher Kolonisten, so sehnlich es auch die meisten von ihnen wünschen, zur Auswanderung zu verhelfen. Wir müssen uns auf die Zehntausende beschränken, deren Existenz heute vernichtet ist. Die deutsche Regierung möge der Räteregierung sagen: „Wir reden nicht in eure Innenpolitik hinein, aber gebt uns diejenigen Deutschen heraus, die euch im Wege sind und zugrunde gehen!“

Deutschland kann diese Unglücklichen unbedenklich aufnehmen. Sie stellen eine Auslese des rußlanddeutschen Bauerntums dar. Wir brauchen diese für die Verjüngung unseres Volkes so wertvollen Menschen nicht über See ziehen zu lassen, sondern können sie ohne große finanzielle Opfer im Inland, vor allem in unseren durch die Landflucht bedrohten Ostmarken unterbringen, wenn wir nur die vor dem Kriege im allgemeinen gut bewährten Methoden der Fürsorge für deutsche Rückwanderer wieder anwenden.

Aus einem Bericht des Verfassers, erstattet am 7. Juni 1930 in der Hauptauschuß-Sitzung des Vereins für das Deutschtum im Ausland in Salzburg. Entnommen der Deutschen Post aus dem Osten.

Anmerkung: Prof. Lnhagen war jahrelang Sachverständiger der deutschen Regierung in Moskau in wirtschaftlichen Fragen. Er ist ein allgemein anerkannter Kenner der wirtschaftlichen Verhältnisse, die er immer völlig objektiv zu beurteilen sich bemüht hat. Um so wertvoller ist seine Stellung zu der jetzigen Katastrophe des Deutschtums in der U. S. S. R. und um so erschütternder wirken seine Ausführungen. Obwohl der Aufsatz in erster Linie die wirtschaftliche Seite der Frage beleuchtet, glaubten wir doch um des großen Interesses willen ihn bringen zu dürfen. W. L. Sack.

Sklavendienst der Kinder in den landwirtschaftlichen Kollektiven

REVP. Ein illustratives Bild über die „Entflavung des Kindes“ in Sowjetrußland bietet die von Lenins Witwe redigierte pädagogische russische Monatsschrift: „Auf den Bahnen zur neuen Schule.“

Wir zitieren wörtlich:

„Die Organisation der Kinderarbeit in den landwirtschaftlichen Kollektiven stellt bisher ein außer acht gelassenes Gebiet dar.

Ungeachtet dessen, daß einige landwirtschaftliche Kommunen bereits seit den Tagen der Oktoberrevolution (1917) bestehen, ist die Regelung der Kinderarbeit bis 1930 noch nirgends in Angriff genommen worden...

Kinderarbeit wird in Kommunen und Kollektiven in weitem Umfange angewandt, aber von niemandem geregelt und geschützt.

Das führt häufig zu einer richtigen Exploitation kindlicher Kräfte, zu einer unrationellen und unpädagogischen Verwendung der Arbeit von Kindern und Jugendlichen.“

Dies „unerfreuliche Bild“ trat auf einer Reihe von „Kongressen der Kollektivkinder“ (Sommer 1929 und Frühling 1930) zutage.

Die Frage nach der Länge des Arbeitstages für Kinder ergab folgende Antworten:

„Wir arbeiten von der Morgen- bis zur Abenddämmerung.“

„In der Saatzeit arbeiten wir mit der Egge von 5 bis 19 Uhr.“

„Die Kinder hüten bei uns meistens das Vieh. Am 4 stehen sie auf, von 10—11 ist Mittag, um 2 treiben sie von neuem das Vieh hinaus. Am 8 kommt klein und groß nach Hause.“

„Tags arbeiten wir mit den Erwachsenen, nachts hüten wir die Pferde. Morgens bringen wir die Pferde zurück, die anderen Stunden ruht man etwas, und von neuem geht es an die Arbeit.“

Die Last der Arbeit wird in vielen Kommunen dadurch erhöht, daß es in der heißen Zeit keine Ruhetage gibt.

„Sogar an Feiertagen gibt es bei uns keine Ruhezeit.“

„Wir arbeiten alle Tage der Woche ohne Unterbrechung.“

Aber das Alter der zur Arbeit verwandten Kinder:

„In den meisten Fällen beginnen die zwölfjährigen Kinder mit der pflichtmäßigen Arbeit, aber oft werden leichtere Arbeiten auch schon von Zehnjährigen geleistet. Jedoch auch die Fälle sind häufig, daß sieben- und achtjährige Kinder für die Arbeit verwandt werden.“

Was für Arbeiten werden von Kindern geleistet?

„Wir arbeiten, was vorkommt.“

„Der Kinderarbeit bedient man sich in der Regel dort, wo es an erwachsenen Arbeitskräften fehlt, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob die Arbeit vom Kinde geleistet werden kann, ob sie seinem noch nicht ausgewachsenen Körper zuträglich ist oder nicht.

So müssen Kinder am Traktor arbeiten, andere landwirtschaftliche

Maschinen bedienen, Säcke mit Mehl und Korn schleppen. Mancher Junge schleppt ein Woche lang Säcke, und doppelt so lang ist er nachher krank.“

„Knaben tun alle Arbeiten erwachsener Kollektivmitglieder, Mädchen jegliche weibliche Arbeit und obendrein fällt ihnen das Warten der Kinder zu.“

„In den Kommunen, die keine Krippen haben, müssen die Mädchen die Kinder der ganzen Kommune warten.“

„In vielen landwirtschaftlichen Kollektiven und Kommunen nimmt man die Kinder vor Semesterschluß aus der Schule, um sie in die Arbeit zu stellen.“

Wie wird die Kinderarbeit bezahlt?

„Die materielle Entschädigung, die Kindern für ihre Arbeit zuteil wird, ist ganz verschieden.“

In den im zitierten Artikel angeführten Kollektiven schwankt der Tageslohn von 60 Kop. bis 35 Kop. (Kaufkraft im Juli 1930 zirka 30—18 Pfennig. In bezug auf die wichtigsten Lebensmittel ist die Kaufkraft noch geringer: 1 Pfund Zucker 1½—2 Rubel, 1 Pfund Mehl 50 Kop., 1 Pfund Butter bis zu 6 Rubel, Fleisch ist unerschwinglich. RCBP.)

Allerdings muß hier erwähnt werden, daß auch die erwachsene männliche Arbeitskraft nur einen Bettelohn erhält. In den erwähnten Kollektiven schwankt der Tageslohn für einen Vollarbeiter von 1 Rubel 50 Kop. bis 45 Kop.

So schildert eine unverfängliche bolschewistische Quelle die Lage der Bauernkinder auf dem Lande. Dabei muß man im Auge behalten: 80 Proz. der Bevölkerung Rußlands sind Bauern; es handelt sich hier um bevorzugte Proletariatkinder, denn die Mitglieder der Kommune und Kollektive sind stimmberechtigte Vollbürger.

Über das Los der Kinder von „Kulaken“ siehe RCBP. Nr. 7.

„Na putjach k nowoj schkole“ Nr. 6, 1930.

* Briefe aus Rußland *

Wir haben bereits in früheren Nummern unseren Missionsfreunden mitgeteilt, daß Gott uns immer noch eine kleine offene und sichere Tür gelassen, durch die wir unseren russischen und deutschen Geschwistern in ihrer Trübsal helfen können. Der Brief eines Bruders, der an führender Stelle im Werk des Herrn steht, allerdings nicht im Bund der Evangeliumsschriften, sondern der Baptisten, zeigt es uns. Er ist an eine Schwester gerichtet, die in unserem Auftrage eine größere Summe von 4000 RM. an von uns bestimmte russische Brüder verteilt hat und dazu eine Reise von vielen Tausend Werst hat machen müssen.

Dorf Nowoje K... , 12. Juli 1930.

Stat. R...

Pf. 33, 20—22.

Teure Schwester!

Gnade und Friede sei mit Ihnen!

Das mir durch Ihre Tochter M. Gesandte habe ich erhalten und danke herzlich dafür. Der Herr wird Sie und alle diejenigen Geschwister, die an

der Not der Heiligen Anteil nehmen, nicht verlassen noch veräumen. Er wird Ihnen alle die Früchte der Gerechtigkeit reichlich vermehren! —

Wir sind aus unserem bisherigen Hause in M... ausgefiedelt und wohnen nun in einem kleinen Vorort Nowoje K... , 2 Kilometer von der Station R... an der Bahn nach R...

Tiefe Trauer erfüllte unser Herz, daß die große und schöne Gemeinde in M... , deren Mitglieder wir sind, nun in der Zerstreuung lebt und keine Möglichkeit mehr zu gemeinsamer Erbauung und Verherrlichung des Herrn hat, der uns mit Seinem Blut erkaufte hat.

Und doch sind wir froh und dankbar in der Hoffnung auf den Herrn. Er ist unsere Hilfe und unser Schutz.

Empfangen Sie von mir und allen, die bei mir sind, einen herzlichen Gruß der Liebe und vergessen Sie uns nicht in Ihren Gebeten.

Ihr in Christo verbundener
R. D.

Wie groß die Not, wie groß aber auch die Freude über solch oft ganz unerwartet eintreffende Hilfe ist, zeigt der nächste Brief, den ich folgen lasse.

Er ist von P... unter dem 27. Juli 1930.

Lieber Bruder!

Ich weiß nicht, aus welchem Grunde und zu welchem Zwecke mir das Geld zugeschickt worden ist. Wenn es den Zweck der Unterstützung für „Brüder in Not“ hat, dann beuge ich mich tief unter die mächtige Hand unseres Gottes und danke Ihm dafür. Denn Er hat Großes an mir getan! Groß ist Er in seinem Tun und Walten! Groß in der Erhaltung seines Volkes und, daß Er mit seiner Hilfe nie verspätet, wie auch in diesem Falle! Es ist zum Ankauf von Mehl und anderen Lebensmitteln. Der Herr segne Sie! Gerne würde ich Näheres wissen über den Grund und über den Zweck dieser Sendung und ob es auch die rechte Bestimmung bekommen hat. Und sollte es Ihnen ermöglicht sein, so lassen Sie einen Brief herüberkommen. Für alle uns erwiesene Hilfe danke ich Ihnen herzlich und grüße Sie und alle unsere Brüder in Deutschland und in allen Ländern mit dem Wort aus Ev. Math. 25, 40 und Römer 15, 13.

Mit brüderlichem Gruß

Ihre D. und A. P.

Gewiß, die deutschen Geschwister wußten nichts von unserem Liebestwerk „Brüder in Not“. Aber wir wissen, in welcher bedrängter Lage viele Tausende von Zeugen des Evangeliums und treuer Christenmenschen dort leben müssen. Die Worte „Not“, „bedrängte Lage“ sind eigentlich viel zu nichtssagend. Die Zustände sind für uns einfach unvorstellbar, die Menschen kommen wirklich aus „großer Trübsal“, wie die Offenbarung es nennt.

Jetzt haben wir wieder einem unserer Vertrauensmänner — es sind auch Frauen darunter, die diesen Dienst oft nicht schlechter ausführen — den Auftrag gegeben, in einem anderen großen Bezirk der USSR. 6000 RM. zu verteilen. Dort sitzen viele Deportierte in den Urwäldern und müssen unter diesem modernen Pharaosystem hart fronen und Holz fällen.

Unsere Missionsfreunde werden es verstehen, wenn wir nur mit kurzen, allgemeingehaltenen Andeutungen ihnen hiervon berichten können. Unser Blatt wird ja nicht nur von unseren Freunden gelesen, und wir dürfen die offene Tür nicht verlieren.

Man fragt uns oft: ja kann man denn überhaupt noch helfen, und bekommen die Unglücklichen auch die gespendeten Gaben? — Wir verstehen solche Fragen gut, aber wir dürfen freudig und frei antworten: **sie bekommen sie!** Die abgedruckten Briefe beweisen es. Und trotz aller Schwierigkeiten, wir erhalten solche dauernd, überströmend voll Freude und Dank.

Darum wagen wir getrost zu bitten, uns weiter zu vertrauen und uns die Hände zu füllen, und zwar reichlich. Auch denen, die in wirklich schwerer Lage sich befinden — und bei uns zu Lande ist die Not wahrlich groß — geht es doch noch unvergleichlich besser als diesen aller Menschenrechte und Existenzmittel beraubten Opfer eines antireligiösen und sozialen Fanatismus. Ihnen müssen wir helfen, und zwar schnell! —

Vater Bodelschwingh soll einmal in einer Sitzung für Heidenmission den ergreifenden Bericht unterbrochen haben mit den für sein liebeüberströmendes Herz bezeichnenden Worten:

„Nur nicht zu langsam, sie sterben uns dort sonst!“

W. L. Jack.

Die Arbeit unter den Russen in Polen

Bruder Prochanow hatte in der Nummer Juni—Juli von „Dein Reich komme“ ja ausführlich mit Bildern berichtet über seine Arbeit und seinen Dienst unter den Evangeliumsschriften in Polen.

Aus Anlaß der 8. Weltbundtagung des Jugendbundes für E. C. in Berlin, sandten 4000 junge gläubige Menschen als ihren Vertreter Prediger Britschuk aus Süd-Polen. So kamen auch wir in noch engere Fühlung mit den großen Missionsaufgaben, welche unter den Russen in Polen noch zu erfüllen sind und freuten uns der Gemeinschaft, die wir mit dem lieben Bruder hatten.

Als er bei uns die russische Literatur sah, war er ganz beglückt dadurch, daß wir ihm mit derselben helfen wollen seine Arbeit treiben. Vor allem hat Bruder B. ihnen doch vierteljährlich 1000 russische Jugendbund-Lichtstrahlen zu senden. Außerdem möchte er für die mitarbeitenden Prediger (der Vorsitzende des Bundes der Evangeliumsschriften ist Bruder Schendrowski in Warschau) 500 russische Konkordanzen haben. Diese möchten wir nun gern dem Bund der Evangeliumsschriften in Polen zur Verfügung stellen. Wer von unseren Freunden ist bereit, durch Übersendung einer Liebesgabe von 5,— RM. den russischen Brüdern in Polen eine solche Konkordanz zu vermitteln? Wir

schreiben in jede Konkordanz den Namen und die Adresse des Gebers. Wir hatten dieselbe Form früher schon für Rußland selbst angewandt und viel Freunde haben uns geholfen, bis die Türen geschlossen wurden. Nun tut sich solch eine neue Tür auf unter den Russen in Polen und wir würden uns freuen, wenn es möglich wäre, dem Wunsch der Brüder auf 500 Konkordanzen zu erfüllen. Denn die russischen Brüder in Polen sind arm, sehr arm.

P. U.

Zur neuen Heimat

Tagebuchbriefe von einem deutsch-russischen Auswanderer.

Nun ja, die Stunde kam, die Fuhrwerke fuhren vor, das Gepäck wurde aufgeladen, und fort ging es, in die Nacht hinein. Ach, das war ein Weg. Ich bin auf einem solchen noch nie gefahren. So steil, so hoch und so tief, und stellenweise so schmal, daß ich mich doch fürchtete, so spät in der Nacht diesen Weg zu fahren. Ich gab das auch meinem Fuhrmann zu verstehen, und er war auch bereit, auszuspannen und die Pferde zu füttern, bis uns der Mond besser leuchten würde. Wir legten uns dann etwas nieder, um zu ruhen. Um 2.30 Uhr ging's dann weiter, und ich plauderte bei dieser Fahrt mit meinem Fuhrmann über so mancherlei. Wir kamen in unserem Gespräch auch auf die Schlangen, und ich fragte ihn, ob es hier viele solche gäbe. „Ja“, meinte er, „es sind recht viele.“ „Ich sehe euch aber alle barfuß gehen“, sagte ich, „weidet Ihr auch des Nachts eure Pferde barfuß?“ „Ja, das machen wir.“ „Haben Sie auch Kinder“, fragte ich weiter. „Ja, sieben“, sagte er. „Gehen die auch alle barfuß?“ „Ja.“ „Und ist noch nie eins gebissen worden?“ „Nein, bis jetzt noch nicht.“ „Auch das Vieh noch nicht?“ „Nein.“ „Wieviel Jahre leben Sie denn schon hier?“ fragte ich schließlich. „Dreiundzwanzig Jahre“, war seine Antwort. Ich dachte an das Wort Hiobs: „Ich hatte von Dir mit den Ohren gehört, aber nun hat mein Auge Dich gesehen.“

Wir fuhren weiter durch Schluchten und Buchten, über Höhen und durch Tiefsen, daß es sich im Leibe drehte. Wer Interessantes sehen will in der Natur, der komme her, hier kann er Gott sehen.

Einmal mußten wir noch füttern, und das geschah in der Nähe eines Ladens. Ich ging hinein, denn es war auch ein Hotel damit verbunden. Als ich da so saß, kamen verschiedene Leute, die sich für uns Übersiedler interessierten. Die Leute sagten uns, daß es ganz gut zu leben sei in Brasilien, nur müsse man sich eben den hiesigen Verhältnissen anpassen. „Nun“, dachte ich, „wenn man ins Himmelreich will, muß man die Wiedergeburt durchmachen, und man hat doch erlebt, daß das möglich ist. Sollte dann dies unmöglich sein?“ Wir werden eben alles vergessen müssen und gehorsam tun, was man uns sagt. Wer nur zusammenscharren will; der soll nicht hierher kommen, wer aber sein bescheidenes Teil haben und mit seinem Leben Gott ehren will, der komme her.

Am die Vesperzeit erreichten wir unsere Scholle. Eine Stunde vorher fanden wir schon die drei Wochen früher abgereiften Landsleute vor. Es war ein schönes Wiedersehen in fremdem Lande.

Die Erstankommenen hatten schon Häuser stehen. Vor den Baracken sahen wir die schönsten Wassermelonen, die die hiesigen Bewohner gepflanzt hatten. An dem für uns bestimmten Platze fanden wir sieben Baracken



Dieses Bild zeigt Dr. Süberts Wohnung

vor, die uns vorläufig als Wohnung dienen sollten. Es war ein Samstag, der uns an unsere Scholle gebracht hatte. Wir legten uns bald zur Ruhe, denn wir waren müde von der Reise. Mancher wurde allerdings durch die Papageien geweckt, die hier zahlreich vorhanden sind und fröhlich schreien, wenn sie Menschen sehen.

Am Morgen gingen wir an eine Quelle, um uns zu waschen. Nach dem Frühstück hielten wir einen Gottesdienst. Der erste Sonntag auf der neuen Scholle. Am Nachmittag hielten wir auch Sonntagschule.

Am Montag ging es dann hinaus, um das Land zu besehen. Da merkte ich, daß die Sache so ähnlich vor sich ging, wie sie Josua mit den Rundschafftern erlebte. Die einen sahen „Violinen“, die anderen „Brummtöpfe“. Es sind zwar auch Bäume bis zu fünfundzwanzig Meter Höhe. Dazwischen tummeln sich die Wildschweine, und sogar ein kleiner Tiger ließ sich sehen. Aber zu leben ist auch in diesem Lande, nur Mut und Hoffnung nicht fahren lassen. Damit will ich schließen, meldet Euch, wenn es Euch interessiert, noch mehr zu hören.

Wir verbleiben Eure Euch liebenden Geschwister in Christo ...

Selbstverständlich hatten wir ein Interesse an dem weiteren Ergehen dieser Brüder, und so bekamen wir denn auf unsere Bitte bald einen weiteren Bericht.

Alto Rio Krauel, Hammonia, Brasilien, den 4. Mai 1930.

Friede und Freude im Herrn zum Gruß!

Verzeiht, daß ich mit Bleistift schreibe, denn wir sitzen schon mitten im Urwalde in unserem eigenen Häuschen und sprechen von der Vergangenheit. Wir haben erst die Hälfte unserer Wirtschaft herübergetragen, und so ist auch die Tinte noch nicht mitgekommen. Unsere Wirtschaft tragen wir hierher, wie die Schnecke ihr Häuschen.

Als wir ankamen, war doch mancher sehr enttäuscht. Ich hatte viel Mut und Hoffnung und konnte von meinem Vorrat noch manchem abgeben. Drei Wochen wohnten wir in den gemeinsamen Baracken, dann aber ging es in den Urwald, in ein kleines Häuschen hinter den großen Bäumen. Vier Wochen haben wir an unserem Häuschen gearbeitet. Mit Schindeln, die wir aus den hohen Pinien machten, haben wir das Dach gedeckt, und die Wände stellten wir aus Palmenstämmen auf. Das Häuschen ist acht Meter lang und vier Meter breit, hat vier Fenster und eine ganz nette



Das ist die Wohnung des Schreibers. Dieses Briefes

Zufriedenheit drinnen. Gegenwärtig besitzen wir schon zwei Fische, die wir uns gemacht haben, und auch schon einige Bänke. Bitte, besucht uns, wir werden Euch schon gut aufnehmen.

Den Weg von den Baracken bis zu uns legen wir in einunddreiviertel Stunden zu Fuß zurück. Er ist schmal und führt durch Tiefen und über Höhen. Bäume bekommen wir die verschiedensten zu sehen. Die kleine Myrthe

schaut überall hervor und sagt den Jungfrauen: „Hier könnt ihr im schönsten Schmuck in den Ehestand treten.“ Daneben stehen die Pinien mit ihren vierzig Meter langen Stämmen. Auch die Palme ist hier vorhanden. Man kann hier gut bauen, ohne Geld, denn Holz ist reichlich genug da.

Gespeist werden wir in diesen ersten Monaten von den guten Herzen und Händen der Deutschen und anderen. Es ist doch sehr gut, daß wir noch nicht für die Nahrung sorgen müssen.

Die Häuser fangen jetzt an, wie Pilze aus der Erde hervorzuschließen, und nach einem Jahre wird man hier schon eine blühende Kolonie sehen. Ich sehe schon im Geiste unsere schönen Gärten mit dem vielen Obst.

Wir besuchten hier eine deutsche Kolonie von Leuten, die auch erst vor etwa sieben Jahren aus Rußland herübergekommen waren, und die leben hier wirklich gut. Sie erzählten, daß auch sie ohne Hab und Gut herübergekommen wären, und jetzt sah man bei ihnen bis zu vier Pferden, vier Kühen und vierzig Schweinen auf der Weide. Und viel Obst hatten sie in den Gärten. Sie sagten, sie könnten das ganze Jahr Obst essen von ihren eigenen Bäumen.

Das ganze Jahr kann man hier draußen arbeiten, man braucht keinen Frost zu fürchten. Wir beabsichtigen, so etwa fünf Hektar Wald auszuröden, dann zu brennen und schließlich den Boden mit Mais, Eigi und Weide zu bepflanzen. Der Boden ist hier gelb, aber fruchtbar hat er sich bewiesen, das sahen wir an den vielen Bäumen. Und dann ist es so schön, daß jeder am Flusse wohnen kann. Will man einen Brunnen haben, dann braucht man nur vier Meter tief zu graben, und man hat das beste Wasser.

Mit den Insekten ist es, obwohl wir im Urwalde wohnen, nicht besonders schlimm. Auch mit den wilden Tieren ist es nicht so schlimm, wie wir gefürchtet hatten. Eines Tages geht unsere jüngste Tochter durch den Wald, und mit einem Male steht ein Tiger am Wege. Aber er ließ sie ruhig gehen.

Mit dem Zahlen will man uns nicht so sehr beschweren. Die Anzahlung ist nur gering, und in zehn Jahren soll der Kolonist seine eigene Farm haben. Wir wohnen einer von dem anderen etwa zweihundert Meter entfernt. Wenn erst die Wege werden angelegt sein, dann werden wir es schon viel leichter haben. Jetzt allerdings kann kein Fuhrwerk zu uns kommen, alles muß auf dem Rücken herbeigetragen werden.

Es wohnen hier etwa dreißig Geschwister nebeneinander. Wir gedenken uns nächstens ein Versammlungshaus zu bauen. Die Blätter „Dein Reich komme“ habe ich verteilt, und sie werden mit großem Interesse gelesen. Bitte, schickt nur mehr.

Nun werde ich schließen. Seid herzlich begrüßt von Euren Euch liebenden Geschwistern
J. und E. R. . . .

Die Württembergische Bibelschule Stuttgart-Cannstatt

hat auch in dem vergangenen Winterhalbjahr ein reiches Maß von Arbeit bewältigt. Die Lehrkräfte wie auch die Schülerinnen des Ober- und Unterurses leisteten ihr Bestes im wechselseitigen Geben und Nehmen. Vor allen Dingen wurde gründliche Bibelarbeit getrieben und damit reichlich Gelegenheit gegeben, in den Schatzkammern des Wortes zu suchen und Kostliches zu finden sowohl zur Stärkung ihres eigenen Herzes als auch zur Rüstung für einen späteren Dienst. Daneben bereicherten Psychologie mit Seelsorge, Kirchen- und Missionsgeschichte wieder den Lehrplan. Deutsch und Englisch kommt allen zugut, letzteres insbesondere den für die Mission in Frage kommenden Schwestern. Einführung in Wohlfahrtskunde bildet ein wichtiges Stück der von den gegenwärtigen Zeitverhältnissen geforderten Ausbildung.

Ein neuer Kursus beginnt anfangs Oktober dieses Jahres. Württembergische Theologen und Schulmänner erteilen nach wie vor den Unterricht.

Prospecte stehen zur Verfügung. Alle Anfragen sind zu richten an die Leitung der Schule.

Bücherbesprechungen

Hugo Flemming: „Gottesvolk oder Satansvolk?“ Luther, die Juden und wir. (Verlag Friedrich Bahn, Schwerin i. Mecklb.) 72 Seiten, brosch.

Eine äußerst wertvolle Gabe des Verfassers gegen den bis tief in die Kreise der Gläubigen hinein vertretenen Antisemitismus. J. R.

Fr. Jechle: „Der Brunnen der Weisheit.“ Vom schwäbischen Biblizismus und biblischen Realismus. 114 Seiten brosch.

Ernst Modersohn: Aus der Gemeinschaft für die Gemeinschaft. Heft über Fragen des Gemeinschaftslebens. Jedes Heft 0,25 RM.

Heft 1: Ernst Modersohn: „Gemeinschaft und Kirche.“

„ 2: — „Und die Kinder der Gläubigen?“

„ 3: — „Eine Verlobung nach der Schrift.“

„ 4: Friedrich Groj: „Was können wir tun für das innere und äußere Wachstum unserer Gemeinschaften?“

„ 5: — „Die Fragen der Organisation.“

„ 6: D. Giesl: „Gemeinschaftsleitung nach der Schrift.“

Wer etwas wissen will, mit wem sein Verständnis der schwäbische Pietismus in seinen gesunden Formen so manche Wahrheiten der Schrift erfaßt hat, der lese dieses Büchlein. J. R.

S. Rupp: „Ich bin es.“ Selbstaugnisse Jesu nach Johannes. (Kommissionsverlag des Evang. Vereins, Kaiserslautern.) 92 Seiten, brosch.

Daniel Schäfer: „Einsame Heilige.“ Ein Ruf zur Stille und zum Kampf „Einsamen Heiligen“ unserer Tage. 31.—35. Tausend, 64 Seiten, brosch.

Die hohen Auflagen lassen den Wert des Büchleins ahnen. Möge es noch viele in die Stille vor Gott führen. J. R.

Adolf Keller: „Der Brandstifter“ und andere Erzählungen. (Missionsbuchhandlung Worms am Rhein.) 63 Seiten, brosch.

Im Brunnen-Verlag, Gießen-Basel, erschienen:

P. Hans Dannenbaum: Petrus. Ein neutestamentliches Lebensbild. Hochweg-Verlag, Berlin.

Viele Zeugnisse in Vortragsform für die Berliner Stadtgemeinde wollen nichts anderes als Botschaft Gottes sein an das Volk der Gegenwart. Sie haben Gottes Wort im Leben eines Petrus zum Inhalt und haben das Ziel, den Menschen von heute in das schöpferische und erlösende Wirken Gottes hineinzuziehen. Wahrlich, des Apostel Petrus Lebensgeschichte ist geeignet, uns tiefe Einblicke zu geben in das Wirken Gottes auch in unserem Leben! „Ist der Name auch spröde, Gott ist ein großer Künstler, der auch aus dem harten Stein das zu meißeln versteht, was Er sich vorgenommen hat“, sagt Dannenbaum zu dem Thema: „Katastrophe“. Ein sehr geeignetes Büchlein auch zur Anregung, um fortlaufende Bibelfunden über das Leben des Apostels zu halten. Wir hoffen, es ist nicht die letzte Gabe des Verfassers, die er der Gegenwart zu geben hat. J. R.

Fritz Wolke: *Recke dich ins Licht empor!* Gedichte. 130 Seiten. Verlag E. Müller, Barmen. Kartoniert 2.50 RM.; in Leinwand 3.50 RM.

Fritz Wolke, der christliche Arbeiterdichter, ist nun schon ein guter Bekannter bei denen, die dann und wann noch ein wenig Zeit für ein Gedicht haben. Dies neue Buch zeigt noch besser als die früheren Bände, daß Wolke ein wirklicher Künstler ist, einer von den wenigen, die in der Kunst, die Gott ihnen anvertraut hat, ein Priester- und Prophetenamt für ihre Mitmenschen leben und erfüllen. „Höre, mein Bruder, das Geheimnis der Welt: Gott liebt uns!“ Mit diesen Worten klingt das Buch aus, dem wir viele Leser und Freunde wünschen.

Fritz Wolke: *Die Sonne wartet dein!* Gedichte. Mit Bildern von Karl Rüfne. Obiger Verlag. Fein kartoniert 1.50 RM.

Dichter und Zeichner haben hier vereint ein feines kleines Büchlein geschaffen, das als Geschenk zu allerlei Gelegenheiten viel Freude bringen wird.

Alfred Wien: „Die Stadt in den Wolken“. Kart. 7.—, Ebd. 8.50. Verlag Selmuß Wollermann (W. Maus) Braunschweig.

Das Buch ist jedem, der sich auch nur etwas mit den geistigen Strömungen der Gegenwart befaßt, zum Studium zu empfehlen. Welch eine Fülle von Material aus Vergangenheit und Gegenwart, wem die Durcharbeitung der letzten 20 Jahre im Leben der Völker und der Menschheit. Die Hypothesen von Droys, die Gedanken von Ellen Key, der Liebermensch Friedr. Nietzsche, die Gedanken von Dehmel, Peer Gynt und anderen führenden Persönlichkeiten aller Schattierungen sind herangezogen, um die Stadt in den Wolken, ein Phantom der modernen Menschen, zu schildern. Wie viel Verständnis zeigt der Künstler, der aus der Theaterwelt hervorgegangen, in geistigen und geistlichen Fragen. Wie glänzend versteht er, Christus in den Mittelpunkt aller Dinge zu stellen und der phantastischen Stadt in den Wolken, die sich die Menschheit bis in unsere Tage hinein baut, „die ewige Stadt des in Wandel und Übergang bleibenden Gottesreiches, deren Zinnen im Leuchten des Sonnenaufganges sich in den Himmel erheben.“ P. A.

Hausbacken Brot. Predigentenwürfe Band 4. Herausgeber A. Hoefs.] Verlag J. G. Unden Nachf., Kassel. Geb. 4,50. Mf.

Dieses Hausbacken Brot bietet 100 Predigentenwürfe über freie Texte. Der 4. Band beginnt mit der Schlange im Paradiese und führt durch eine Reihe Schriftgedanken hindurch. Das Buch bietet keine Anregung bei der Vorbereitung für den Dienst. Auch für Laien, die den Dienst am Wort zu tun haben, ist es eine wertvolle Gabe. P. U.

Nötigt sie hereinzukommen. Predigten von Superintendent Herrn. Peters. Buchdruckerei und Verlag Harze, Bad Blankenburg-Thür. Ewb. 5.— Mf.

Dem ersten Predigtband: „Kommt, denn es ist alles bereit“, folgt nun dieser zweite. Die Predigten von Peters können bestens empfohlen werden zur inneren Erquickung in gesunden und kräftigen Tagen. Wer nicht zum Gottesdienst oder zur Versammlung gehen kann, kann sich innerlich erquickern an dem, was Peters bietet. Ich kenne ihn selbst und habe ihn gehört und weiß, daß er ein treuer und gern gehörter Zeuge Jesu Christi in Lippe und Weisfalen ist.

Auferstehungslieder

Im Selbstverlage des Missionsbundes „Licht im Osten“ erschien eine Sammlung russischer Lieder in deutscher Übertragung unter dem Titel „Auferstehungslieder“. Es sind zwölf schöne, kraftvolle Lieder, in Melodie und Text Schöpfungen der russischen Evangeliumsbeziehung. Die Lieder sind vierstimmig gesetzt: Das Heft kostet 1,— RM.

Unsere Brüder in Not!

Bilder vom Leidensweg der deutschen Kolonisten in Rußland

Von **A. Kroeker**

160 Seiten, kart. RM 2,25; in Leinen RM 3,25.

Aus dem Inhalt: Das alte und das neue Rußland. — Deutsche Pionierarbeit im alten Rußland. — Im Zeichen des Weltkrieges und während der Revolution. — Unter der Sowjetregierung. — Dem Verderben Geweihte — brotlos, rechtslos, heimatlos!

Notzscheie aus Rußland

Sechzig Briefe von Augenzeugen, gesammelt und mit Einführung und erklärenden Anmerkungen versehen

Von **E. A. Flüge**

159 Seiten, in Leinen RM 2,—.

Die ganze Größe der Not, in der unsere Stammesbrüder drüben leben, können wir beim Lesen dieser Briefe zwar immer noch nicht ermessen, aber doch ahnend empfinden und auf unser Herz nehmen. Dazu will das Buch dienen.

Ver sand buch handlung „Licht im Osten“

Wernigerode am Harz

**Werbt neue Leser von „Dein Reich komme“
dadurch „Beter für Rußland“.**